

Die Volkswacht erscheint wöchent-
lich zweimal am Dienstag. Freitag.
Abonnementspreis, mit der Beilage:
Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg.,
vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier
Zustellung ins Haus monatlich
5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1,35 Mk.
Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gepal-
tene Zeilen oder deren Raum
20 Pfg. Inserate der sozialdemo-
kratischen Partei und der Freien
Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beleg-
exemplar kostet 10 Pfg. Sprech-
stunden der Redaktion an allen
Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 92.

Danzig, den 12. November 1913.

4. Jahrgang.

Schwört ab die Schafsgeduld!

Die Schafsgeduld großer Arbeiterschichten ist traurige Wahr-
heit. Wenn selbst ein bürgerliches Organ wie der März vor
kurzem sein Erstaunen darüber aussprach, daß die deutschen Ar-
beiter in berechtigter Empörung nicht längst alles kurz und klein
geschlagen hätten, so muß die völlige Gleichgültigkeit Hunderttausender
Arbeiter gegenüber ihrer wirtschaftlichen und politischen Unter-
drückung erst recht bestreuen. Diese Menschen laufen völlig blind
in der Welt umher. Sie ertragen schafsgeduldig die gewaltige
Verleinerung der notwendigsten Lebensmittel, unter der sie seit
Jahren schon leiden. Sie ertragen es, daß der eigene Verdienst
zum Leben nicht ausreicht, daß die eigene Frau oder die Kinder
mitarbeiten müssen und dennoch ihr Los nicht besser wird. Die
Fleischmahlung müssen sie einschränken, an die Stelle der kräftigen
Nährmittel treten Surrogate, die Folge ist Unterernährung und vor-
zeitige Abnahme der Kräfte — und das alles ertragen sie!

Nun kommt die Krise und verschärft und steigert das Elend —
trotzdem bleibt die Masse der Arbeiter stumpf und teilnahmslos!
Sie läßt es ruhig geschehen, daß das „nationale“ Unternehmertum
billige fremdländische Arbeiter importiert, die die Löhne drücken
und die Arbeitslosigkeit vermehren. Das Zentrum rühmt sich
zynisch, auf die preussische Regierung eingewirkt zu haben, daß in-
ländische Arbeiter bei Bahn- und Wasserbauten nicht beschäftigt
werden sollen — auch diese freche Verhöhnung wird von Tausen-
den hungernden Proletariern geduldet hingenommen! Der kultu-
lose ausländische Arbeiter ist billiger und schmiegsamer, ein besseres
Ausbeutungsobjekt als der einheimische, und genießt daher auch
die Liebe der schwarzen „Arbeiterfreunde“. Um so eifriger sind sie
darauf bedacht, daß nichts Durchgreifendes gegen die wahnsinnige
Preissteigerung der notwendigsten Lebensmittel geschieht: der
deutsche Arbeiter soll das teuerste Waterland haben.

Schon berichten die Zeitungen von Selbstmorden infolge von
Arbeitslosigkeit. Das ist die furchtbarste Anklage gegen die „göt-
tliche Weltordnung“: inmitten des üppigen Reichtums gibt es Men-
schen, die der Hunger in den Tod treibt. Da schleicht ein Verzwei-
felnder an den glänzenden Schaufenstern vorbei, sieht die prozigen
Autos der Reichen vorüberfahren und gewahrt ihre verschwende-
risch ausgestatteten Willen, wo kostbare Kunstwerke vereinigt sind
und alle Genüsse einer raffiniert ausgebildeten Lebensführung win-
ken. Den armen Teufel quält bitterer Hunger und das grausame
Gefühl, daß daheim Frau und Kinder in Not und Elend sitzen.
Unschuldige Kinder müssen am Allernötigsten Mangel leiden, weil
in dieser Welt berauschenden Reichtums nicht ein paar armselige
Brosamen von den Tafeln der Leppigkeit abfallen!

Selbstmord wegen Arbeitslosigkeit! Der Gedanke ist furchtbar.
Er treibt uns das Blut der Empörung in die Wangen und erfüllt
uns mit unbändigem Haß gegen eine Welt, die solche Tragödien
verschuldet. Am grünen Tisch sitzen geistlose Bureaokraten und
rechnen uns vor, daß die Krise noch erträglich und der Beschäf-
tigungsgrad noch recht erfreulich ist. Derweilen gibt es Feierlichkeiten
und Arbeiterentlassungen, derweilen irrt irgendwo im Dunkel der
Nacht ein armer Teufel umher, für den diese Welt kein Brot mehr
hat und der in dumpfer Verzweiflung den Weg ins dunkle Schatten-
reich antritt. Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, ihr Herren
vom grünen Tisch, was die Gesellschaft auf sich ladet, die einen
Menschen zum Selbstmord treibt, weil er keine Arbeit findet. Und
habt ihr etwa versucht, euch die entsetzlichen Seelenqualen eines
armen Teufels auszumalen, der wie ein verwundetes Wild gehebt,
schließlich in irgend einem Winkel Abschied von dieser qualvollen
Erde nimmt? Arbeitslosigkeit: den ganzen Jammer des Wortes
ermißt nur der, der sie am eigenen Leibe verspürt und ihre Qualen
selber gekostet hat. Da wird der Beste um sein Menschentum ge-
bracht, da erlischt allgemach die menschliche Würde und macht dem
rein tierhaften Trieb der bloßen Selbsterhaltung Platz, das Gefühl
sozialer Gerechtigkeit tritt völlig zurück gegen den alles beherrschenden
Gedanken: nur den Hunger zu stillen und die allernotwendigsten
Existenzmittel zu bekommen. Der Arbeitslose ist eine Gefahr für
die Kultur des Volkes, für ihn zu sorgen ist eine Pflicht der Ge-
samtheit.

Seht ihr das alles nicht, ihr Gleichgültigen und Denktägern
unter den Arbeitern? Ihr müßt darben und frieren, weil zu viel
Wohnungen hergestellt worden sind, zu viel Kohlen gefördert, zu
viel Tuch gewebt, zu viel Leinwand, zu viel an Kleidung, an
Schuhen usw. fabriziert worden ist! Ist das nicht Wahnsinn? In
Wirklichkeit haben die Arbeiter nur nicht Geld genug, um Kleider
zu kaufen, Wohnungen bezahlen zu können. Sie bekamen zu wenig
Lohn, um die von ihnen selbst hergestellten Güter zurückzukaufen zu
können. Nun sind die Läger mit Waren aller Art voll gepreßt,
aber es fehlt an Käufern. Und weil die Waren nicht verkauft
werden können, läßt der Unternehmer nicht mehr produzieren. Ar-
beiter werden arbeitslos; sie sind arm, entsetzlich arm, bei all dem
von ihnen geschaffenen Reichtum! Und die Gesellschaft treibt sie
hinaus in Elend und Not, und den Satten schlägt nicht das Ge-

wissen, wenn die Zeitungen von Selbstmorden infolge Arbeitslosig-
keit berichten.

Der deutsche Arbeiter ist der geduldigste der Welt. Es wird
hohe Zeit, daß er diese Eigenschaft ablegt und sich mit jener revo-
lutionierenden Unzufriedenheit vollsaugt, die die Mutter alles Fort-
schritts ist. Den organisierten Befreiungskampf seiner Klasse wird
er dann mit anderem Elan und mit unwiderstehlicher Wucht zu füh-
ren verstehen. Und diese Kampfeslust, die zunächst den Kern der
Arbeiterschaft befeuern soll, wird dann auch übergreifen auf die
Schichten jener Träger und Gleichgültigen, die bisher für die Ar-
beiterbewegung nur Ballast gewesen sind, wenn sie nicht gar die
Feinde ihrer Klasse direkt unterstützt haben.

Fort mit der zaudernden Kleinmütigkeit! Dem mutigen
Kämpfer gehört die Welt! (Bergarbeiter-Zeitung.)

Darbende Kinder.

Andauernd kommen Berichte von zunehmender Arbeitslosig-
keit aus den Arbeiterorganisationen. Die Not greift immer mehr
um sich, und wenn auch der organisierte Arbeiter nicht ganz ohne
Hilfe dem Unglück gegenüberzustehen braucht, da die Gewerkschaft
ihn in diesen schweren Zeiten unterstützt, so gibt es doch Tausende,
die es für überflüssig gehalten haben, sich zu organisieren, und die
nun an die Barmherzigkeit Privater und an die soziale Einsicht
der Kommunen appellieren.

Aber leider dauert es meist recht lange, bis sich die städtischen
Körperschaften auf ihre Pflichten besinnen, und um die Kosten ist
es gerade dann schlecht bestellt, wenn etwas Durchgreifendes zur
Linderung der Not unternommen werden soll, während man für die
Repräsentation nach außen bei festlichen Gelegenheiten mit vollen
Händen ausgibt. Es wird noch mancher dringenden Mahnung der
Arbeiterschaft bedürfen, ehe sich die Städte und das Reich ernstlich
an das Problem der Arbeitslosenfürsorge heranmachen. Inzwischen
können Tausende von Familien in das größte Elend geraten sein.
Familien, deren arbeitsfähige Glieder arbeiten wollen, die aber
keine Arbeit finden.

Am schwersten leiden unter diesen schrecklichen Zuständen
die Frauen und die Kinder. Von Kindern kann man nicht
erwarten, daß sie sich geduldig in ihr Schicksal fügen, der Hunger
quält sie, und sie verlangen zu essen und peinigten die mit ihren
Bitten um Brot, die ihnen nichts geben können. Sie begreifen noch
nicht, warum das alles so anders ist als früher. Und die Mütter
sind doppelt bedrückt; sie sollen aus nichts etwas schaffen, sie über-
legen und sinnern, wie sie es anstellen sollen, daß Mann und Kinder
nicht zu hungern brauchen, aber sie wissen sich keinen Rat, und die
Klage der Kinder schneidet ihnen ins Herz, weil sie ihr ohnmächtig
gegenüberstehen.

Wäre es nun nicht möglich, wenigstens für die Kinder
etwas zu tun, den Eltern diese drückende Sorge abzunehmen
oder doch zu erleichtern? Wenn nur ein Teil der Kraft, die für
die Bekämpfung des Geburtenrückganges, also im Interesse der
„Ungeborenen“ aufgewendet wird, in den Kampf gegen das Elend
der lebenden Kinder gesteckt würde, so könnte der größten Not ge-
steuert werden. Die Schulspeisung müßte ganz allge-
mein in großem Umfang eingeführt werden. Man braucht nicht
lange Erhebungen über die Notwendigkeit dieser Maßnahmen an-
zustellen. Wenn wirklich ein paar Kinder unentgeltliches Frühstück
und Mittagmahl erhalten, deren Eltern vielleicht in der Lage
wären, ein paar Pfennige zuzusteuern, wäre das so entsetzlich?
Man soll doch nicht so engherzig sein, man soll auch nicht knausern
und warten, bis es zu spät ist.

Eben erst stellt Helene Simon in der Sozialen Praxis fest, daß,
obwohl eine gute Besserung auf dem Gebiet der Berliner Schulspei-
sung zu verzeichnen sei, noch viel zu geschehen habe, um wirklich
alle die Kinder einer warmen Mittagmahlzeit teilhaftig werden zu
lassen, die sie von Haus aus nicht erhalten.

Nach amtlicher Erhebung erhielten schon 1907 erst abends
eine warme Mahlzeit 13 665 Schüler. Ein halber und dürftiger
Mittagimbis (meist Brot oder Kaffee mit Brot), eine schwerver-
dauliche Hauptmahlzeit am Abend ist die denkbar ungesundeste
Schülerernährung. Mit der Versorgung notleidender Hungerleider
wird der Schulspeisungszweck nur zum Teil erfüllt. Die Höchst-
zahl der täglichen Freispeisungen ward im Januar 1913 erreicht:
8700. Angenommen, die Zahl der Schüler, die eine warme
Hauptmahlzeit erst abends erhalten, sei seit 1907 nicht gestiegen,
so bleiben 4965 Schüler versorgt.

So groß war das Mißverhältnis in normalen Jahren. Wie
ungeheuer muß es jetzt sein in der Zeit wirtschaftlicher Krise. Und
dann: es handelt sich bei diesen Zahlen um Berlin, um die Reichs-
hauptstadt, die allerdings von einigen sozial fortschrittlicheren
Städten, wie Charlottenburg und Stuttgart, überflügelt wurde, die
aber zweifellos noch immer mehr für die Kindheit tut, als eine große
Zahl der übrigen Groß- und Mittelstädte.

Hier ist es eine Aufgabe der Frauen. Sie müssen
immer wieder und immer lauter die unentgeltliche Schulspei-
sungen verlangen. Sie dürfen nicht aufhören, die Kommunal-
vertretungen zu mahnen, bis sie ihre Pflicht erkannt haben. Und
sie müssen auf der Hut sein, daß nicht durch reaktionäre oder auch
nur unverständige Maßnahmen die städtische Unterstützung zum
Almosen gemacht wird. Der Aktion für die Kinder der dauernd
oder vorübergehend Beschäftigungslosen darf kein beschämendes
Merkmal anhaften. Die Kinder selbst sollen vollkommen frei ge-
speist werden. Das ist zu erreichen, denn die Stadt Stuttgart hat
es durchgeführt.

Auf jeden Fall muß unverzüglich an die Arbeit
gegangen werden. Eine Nation, die ruhig zusieht, wie Kinder lei-
den, ist nicht wert, ein Kulturvolk zu heißen. Und die Städte haben
alle Ursache, sich der Kinder anzunehmen. Wenn sie es nicht um der
Kinder selbst willen tun, so mögen sie sich daran erinnern, daß eine
Unterklassungsfünde auf diesem Gebiet sich später bitter rächen wird.

Hungernde Kinder können nicht zu kräftigen, gesunden Menschen
heranwachsen. Sie werden schwächlich und haben keine Wider-
standskraft gegenüber Krankheiten. Sie werden die Krankenhäuser
füllen und der Armenpflege zur Last fallen, und dann kann die
Stadt das Doppelte und Dreifache der Summen aufbringen, die
nötig gewesen wären, um all dem Elend vorzubeugen.

Politische Übersicht.

Das Schmiergelder- und Bestechungsunwesen im geschäft-
lichen Verkehr.

Ein wahres Unmaß von geschäftlicher Korruption allerhöchster
Art ist in dem nunmehr beendeten neuesten Krupp-Prozess enthüllt
worden. Die Beweiserhebung hat die schon früher nicht ganz un-
bekannt gebliebene Tatsache bestätigt, daß die berühmte Kanonen-
firma seit Jahren sich höchst unlauterer und strafbarer Praktiken be-
dient hat, um „der Konkurrenz gewachsen zu bleiben“. Es ist da
ein förmliches System des Schmiergelder- und Bestechungsunwesens
geschaffen und geübt worden, um Angestellte der Heeres- und
Marineverwaltung zum Vertrauensbruch zu veranlassen, von ihnen
Mitteilungen über geheim zu haltende Projekte, Entwürfe, Berech-
nungen usw., betreffend Vergebung von Arbeiten beziehungsweise
Lieferungen, zu erhalten. Wergebens haben die maßgebenden und
verantwortlichen Leiter der Firma versucht, ihre Hände in Unschuld
zu waschen. Die Bemühungen des Schutzzeugen der Firma, der bei
ihrem Jubiläum im vorigen Jahre aus allerhöchstem Munde ge-
wöhnlich löhnendes Lob gesendet worden ist, die ganze Sache als
„harmlos“ und nicht den guten Sitten und dem Begriff der Be-
stechung widersprechend hinzustellen, sind völlig mißglückt. Und ganz
ohne Zweifel ist noch nicht alles enthüllt. Wenigstens dürfte
der als Zeuge vernommene Abgeordnete Plebneyer einer bei dieser
Gelegenheit von ihm gemachten Aussage nach in der Lage sein, auch
über die ausländischen Geschäfte der Firma Krupp, die Bestechung
ausländischer Zeitungen usw., Aufschluß zu geben, von denen der Ge-
richtsvorstand und der Oberstaatsanwalt meinten, daß sie nicht zu
dem jetzt stattfindenden Verfahren gehörten.

Man braucht sich nicht zu wundern, daß in zweiten Volkskreisen
die Vermutung Platz gegriffen hat, daß an dem Unwesen, sich in
geschäftlichem Interesse den Arbeiten und Lieferungen vergebender
Behörden gegenüber, der Schmiergelder- und Bestechungsprozeß
zu bedienen, nicht nur die Firma Krupp beteiligt ist. Wird dieses
Unwesen doch schon lange Zeit in außerordentlich ausgedehntem
Maße im privaten Handel und Verkehr von sehr vielen Unter-
nehmern und Angestellten betrieben. Und es ist gewiß nicht un-
logisch, wenn die öffentliche Meinung die Möglichkeit, Wahrheits-
sicherheit oder Gewißheit ins Auge faßt, daß solche Unternehmer sehr
Bedenken tragen, da, wo es geht, mit der unsauberen Praxis auch
öffentliche Beamte in Versuchung zu bringen und sich losigbar zu
machen. Man sollte sich hüten, dieser, wie gesagt, ganz logischen Er-
wägung „sittliche Entrüstung“ entgegenzustellen und glauben machen
zu wollen, daß die Praktiken der Firma Krupp „unbedingt und ohne
Zweifel nur einen beklagenswerten Einzelfall“ darstellen, und daß
es Folgerungen auf einen weiteren Umfang des Uebels nicht gestatte.
Tatsächlich haben im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte eine ganze
Anzahl von Bestechungsprozessen, in denen es sich um Betrag am
öffentlichen Wesen handelte, gespielt. Es sei nur erinnert an den
Schweriner Prozeß, betreffend die Durchschereien in der Zren-
anstalt Sachsenberg, die von Lieferanten mit Beamten der Anstalt
betrieben worden waren. Damals erklärte der Gerichtsvorstand:
„Es war eine unverantwortliche Wirtschaft, damit hat man Zehn-
tausende von Mark dem Staate aus der Tasche gestohlen!“

Allerdings, Bestechungen und Beeinflussungen in unredlicher
Absicht sind so alt wie die Menschheit selber; sie kommen zu allen
Zeiten und in allen Verhältnissen vor und haben immer die Eigen-
tümlichkeit gehabt, nie von selber zu verschwinden; sie werden her-
vorgezogen und bedingt durch das Zusammenwirken einer ganzen
Reihe wirtschaftlicher, politischer und sozialer Faktoren. Nichts
natürlicher, als daß dieses Uebel auch zu einer ständigen Begleit-
erscheinung des kapitalistischen Wirtschaftssystems geworden ist.
Dieses System ist weit davon entfernt, von irgendwelchen sittlichen
Motiven beherrscht zu werden. Seine Leistkräfte lassen sich alles
in allem im Egoismus, in der Profitgier zusammenfassen. Sie machen
sich rücksichtslos geltend gegen das arbeitende Volk und seine Inter-
essen, gegen das Volkswohl und natürlich auch gegen das öffentliche
Wesen, gegen die Staatsgewalt, die, wie das kommunistische Mani-
fest von Marx und Engels so zutreffend sagt, nach kapitalistischer
Anschauung nur ein Ausfluß ist, „der die gemeinschaftlichen Ge-
schäfte der ganzen Bourgeoisie verwaltet“. Darin liegt ganz
gewiß die gründlichste Erklärung der Krupp-Praktiken wie des
gegen die Staatsinteressen gerichteten Schmiergelder- und Be-
stechungsunwesens überhaupt.

Es sind jetzt etwa zwöf Jahre verflossen, seit anlässlich gewisser
Fälle — zu denen auch der schon erwähnte Schweriner Prozeß
zählt — die bürgerliche Presse und die Handelskammern und Unter-
nehmervereinigungen sich mit dem Bestechungsunwesen in Handel
und Verkehr befaßten, nachdem das von sozialdemokratischer
Seite längst geschehen war. Der Fortster Fabrikantenverein wies
im Jahre 1909 auf die auffallende Häufigkeit der Bestechungsprozeß
hin. Es wurde festgestellt, daß Unternehmer schon dazu übergegan-
gen waren, den betreffenden Angestellten respektive Mittelspersonen
nicht nur ganz bedeutende Geldgeschenke, sondern sogar regelmäßige
Provisionen zukommen zu lassen, und daß dafür ganz enorme
Summen gezahlt worden sind, daß die Schmier- und Bestechungs-
gelder eine unerhörte Höhe erreicht haben.

Es liegt auf der Hand, daß die Lieferanten diese Gelder als
einen Teil der Geschäftskosten kalkulieren, die selbstverständlich
nur dadurch wieder eingebracht werden können, daß man die Ar-
beiter einer vermehrten Ausbeutung unterwirft und die Abnehmer
übervorteilt.

Ein Teil der bürgerlichen Blätter und der Handelskammer
hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß dem Uebel nur durch
Mittel der Selbsthilfe zu begegnen sei. Die Hamburger Handels-

immer hat zwar zugegeben, daß dieser Weg offenbar nicht ge-
eignet ist, Wandel zu schaffen, und daß der Erich strafrechtlicher
Befehle, „möglichst weise“ eine Befreiung herbeizuführen könnte.
Trotzdem hat sie sich nicht zu einem Einvernehmen für solche Befreiungen
entschieden können mit Rücksicht auf den Verstand und unbedingtem
Einbringen behördlicher und gerichtlicher Organe in interne Ge-
schäftsverhältnisse. Aus denselben Gründen hat eine Anzahl ande-
rer Handelskammern sich gegen ein Gesetz zur Bekämpfung der Be-
stechung im Geschäftsverkehr ausgesprochen und ausdrücklich gemeint,
die verschiedenen Wege (gegen den unlauteren Wettbewerb usw.)
seien ausreichend. Auch der Einwand ist — auch von juristischer
Seite — erhoben worden, daß die Fassung des Deliktbegriffs große
Schwierigkeiten bietet. Wir glauben allerdings, daß das Wesen der
Bestechung im Geschäftsverkehr sich leichter und schärfer fassen läßt,
als der Begriff der Bestechung im materiellen Strafrecht (Schlechthin).
Es mag eines merkwürdigen Umstandes, daß große Kreise der In-
dustrie und des Handels eine scharfe Umgrenzung des Delikts der
geschäftlichen Bestechung geradezu für „unmöglich“, und daß sie von
einem entsprechenden Gesetz eine „mißbräuchliche, dem Rechtsgefühl
widersprechende Anwendung auch auf harmlose verkehrsbildende Ge-
schäfte des täglichen Lebens und damit Hemmungen und Un-
schärfen im Geschäftsverkehr“ befürchten. Man überlege nur
nicht, daß auch die Anwendung des Gesetzes gegen den unlauteren
Wettbewerb erfahrungsgemäß nicht gerade selten eine solche ist, die
als mißbräuchliche empfunden wird.

Für uns scheidet in dieser Frage der von der Mittelstandspolitik
höchst willkürlich und tendenziös konstruierte Begriff des „unlau-
teren Wettbewerbs“ völlig aus. Wir weisen einem gesetzlichen
Vorgehen gegen das Bestechungsunwesen im Geschäftsverkehr ledig-
lich eine allgemeine strafrechtliche Bedeutung bei, die darin liegt, daß
dieses Unwesen das gesunde rechtliche und sittliche Empfinden verletzt
— also etwa die Bedeutung, die nach diesem Empfinden den Straf-
gesetzen gegen den Mörder zukommt. Wir können unsere Stellung-
nahme auch nicht abhängig machen von der Erwägung, daß der-
artige Gesetze das Uebel nicht aus der Welt schaffen, seine Ursachen
nicht beseitigen können. Aber deshalb von den Gesetzen selbst ab-
zusehen, die wenigstens der Befriedigung gesunden Rechtsempfin-
dens dienen und schlechtes verwerfliches Tun gebührend zu einem
Delikt stampeln, würde ein Konfession sein. Dann würde man ja
auch sagen können: schaffi die strafrechtliche Behandlung des Raubes,
des Diebstahls, des Betruges usw. ab, denn sie verhindern solche
Verbrechen nicht. Soweit die Strafgesetze dazu dienen, einem ein-
wandfreien, auf der Gerechtigkeitsidee beruhenden öffentlichen
Rechtsempfinden zu genügen, ist ihnen aus der Erwägung bestimm-
ter Sonderinteressen heraus nicht willkürlich eine Grenze zu setzen.

Was jetzt hat alle Selbsthilfe gegen das Bestechungsunwesen
verlagert. Man hat es vergeblich versucht mit Bezeichnung der An-
gestellten, Erhöhung ihrer Gehälter, Entlassungen usw. Die Vor-
bedingungen zur Bestechung sind einmal durch die politischen, wirt-
schaftlichen und sozialen Verhältnisse gegeben.
Schließlich sei darauf hingewiesen, daß in England seit 1867
bereits ein Gesetz „zur besseren Verhütung der Bestechung“ besteht,
das die hier behandelten Praktiken mit Gefängnis mit oder ohne
Zwangsarbeit bis zu zwei Jahren oder einer Geldstrafe bis zu 500
Pfund bedroht.
Aber freilich müßten unseres Erachtens in erster Linie nicht die
Angestellten, die sich bestechen lassen, sondern die Verreiber der Be-
stechung, die Unternehmern und deren Angestellte, die sich solcher
Praxis bedienen, zur Verantwortung gezogen werden.

Deutschland.

Religion und Sittlichkeit.

Sobald irgendwo ein schändliches Verbrechen begangen wird,
meldet sich sofort die fromme Zentrumspresse und sucht mit allerlei
Rebensarten zu beweisen, daß die katholische Religion den härtesten

Schutzwall gegen das Verfallen der Völker in Unsitlichkeit und
Verbrechen bilde. Deshalb müsse die katholische Erziehung aus-
gedehnt, der Klerus vermehrt werden.

Wie es tatsächlich um diesen gepredigten sittlichen Einfluß der
Religion und der Kirche auf die Bevölkerung steht, lehrt deutlich
eine Aufnahme der Kriminalität in Preußen nach dem Religions-
bestimmte, die jüngst vom Preussischen Statistischen Landesamt
herausgegeben worden ist. Zugrunde liegt die Statistik der
Stand der Bevölkerung bei der Zählung am 1. Dezember 1910.
Wir greifen daraus die Zahlen heraus, die einen Vergleich zwischen
der Kriminalität der katholischen gegenüber der evangelischen Be-
völkerung ermöglichen. Es wurden im Jahre 1910 wegen Ver-
brechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze von je 100 000 straf-
mündigen Vollpersonen rechtskräftig verurteilt:

	Evangelische	Katholische	Katholische mehr oder weniger
Ostpreußen	1518	1371	147
Westpreußen	1243	1661	418
Stadtkreis Berlin	1849	1970	321
Brandenburg	1035	1668	633
Pommern	1098	1754	656
Polen	972	1531	559
Schlesien	988	181	843
Sachsen	915	1171	256
Schleswig-Holstein	1025	2839	1813
Hannover	916	1200	284
Westfalen	1095	1161	66
Sachsen-Maschau	851	1151	300
Rheinprovinz	1129	1288	159
Preußen insgesamt	1094	1443	349

Zur Ergänzung sei hinzugefügt, daß die Zahl für Preußen
bei den „sonstigen christlichen Bekenntnissen“ nur 561, bei den
Juden 128 pro Hunderttausend beträgt. Der Gesamtdurchschnitt
für Preußen beläuft sich auf 1275. Demnach überschreiten die
Evangelischen nur in vier, die Katholischen aber in elf von den oben
angeführten Landesteilen den Staatsdurchschnitt. Nur in einem
einigen Falle übersteigt die Kriminalität der Evangelischen die
der Katholischen: in Ostpreußen. Die Katholischen aber übersteigen
die Evangelischen stellenweise um 30, 60, 80, ja einmal (Schleswig-
Holstein) um 180 Prozent.

Das Ergebnis dieser amtlichen Erhebungen und Berechnungen
ist für die Klerikalen niederschmetternd. Unzählige Male hat das
Zentrum in Rede und Artfeln, von der Tribüne des Reichstags
und von der Höhe des Predigtstuhls herab den Katholizismus als
die einzige sittliche Macht gepriesen, die imstande sei, die Welt vor
den Fängen des Bösen zu behüten und der Unsitlichkeit zu wehren.
Und nun zeigt die Feststellung des Statistischen Landesamtes, daß
das katholische Religionsbekenntnis die meisten Verbrecher stellt.
Das ist bitter!

„Majestät!“

Als der Sohn Ludwigs des Fünfzehnten von Frankreich, der
Thronfolger, gestorben war, und irgend eine Deputation erschien,
um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen, kündigte der Hofmarschall
mit den Worten: Hoheit, die Vertreter von X, der Leiche die Besuche
an. Diese Scene aus dem vorrevolutionären Frankreich kommt
einem in Gedächtnis, wenn man von dem Verlauf der Visite hört,
die die beiden beauftragten Vertreter des bayerischen Landtags bei
dem irrsinnigen König Otto gemacht haben.

Im Empfangssaal mit der gepolsterten Mauer läuft der
Geistesranke auf und ab. Ohne Unterbrechung tritt er drei, vier
Schritte vorwärts und wieder zurück. Er murmelt Unverständliches.
Nur hin und wieder verflucht man Schimpfworte. Da führt der
Hofmarschall die beiden Abgeordneten hinein, und meldet sie an:
„Majestät, hier sind die Herren Landtagsabgeordneten Giebel und
Dr. Casselmann, welche ihre Aufwartung machen zu dürfen bitten“.
Der Geistesranke kann sich natürlich keine Vorstellung von der
Bedeutung dieser Worte machen. Er rennt weiter hin und her,

Zu Fuß stieg er selber den schmalen Pfad hinauf.
Es war ein schweres Gehen, der Bacholderbusch hatte sich
über den Weg geschlossen, und der Frost des Winters hatte ihn
mit herabgefallenen Felsstücken gesperrt. Mühsam bahnte er sich
einen Durchgang empor; hier und dort blieb er stehen und saßte
sich an die Hüfte.

„Sonderbar!“ murmelte er. „Ich kann den Nordwind in
meinem Brustkasten heberbergen und mit einem Atemzug das Jahr
aunehmen. Wie oft habe ich den Sommer eingatmet und ihn
als Eiswinter wieder von mir gegeben. Und doch bin ich mit allen
menschlichen Schwächen behaftet. Des kommt von all dem Eiland,
das man zu lassen kriegt. Du wirst Hypochonder, Alter!“

Das Klöberrag tropfte von dem hohen Baldhorn herab,
fiel klaffend auf die Blätter der Kaprifolie und weiter hinab in
großen Tropfen durch Hollunder, Brombeeren und Farn, bis es im
Wasser tief unter dem Felsen verlang. Der Fremde beugte sich vor
— dort unter der überhängenden Wand lag, wie ein spähdendes
Auge, ein fernes schwarzes Gewässer. Jetzt kam die Sonne her-
angejagt und entründete ein schlüchtiges Lächeln in all dem Nebel;
und er wußte, daß er schon früher hier gewesen war. Drüben auf
der Böschung ging damals ein ausgehungertes Weib umher, von
sieben Kindern umgeben; die Familie hatte den Veriortger verloren
und lebte nun kümmerlich von Beerenpflücken und Brennholzsuchen.
Er stieß ein wenig an das älteste Kind, wie aus Hebermut, so daß
es auslitt und in das Wasserloch hinabstürzte; aber da entzündete
sich jenes Sonnenlächeln in den Tränen des armen Weibes, als
hätte ihr jemand eine glückliche Idee gegeben. Sie stellte sich selber
an den Rand, ein Ende weit von den andern, und mit dem Klein-
sten auf dem Arm ließ sie sich in die Tiefe gleiten. — Sie kam ihm
ins Gedächtnis, wie all die andern Armen, die seiner Macht
spotteten.

Der Fremde ging weiter, empor über weite, glatte Hänge von
stahlgrauem Felsengetäfel, das eingerahmt wurde von abgeblühter
Erika und roten Blaubeersträuchern, und durch junge Waldungen von
jüngeren Birken und Eipen. In dem finsternen Heidekraut hatte
die Natur ihre Haut abgestreift, und auf den hervorspringenden
Klippen lagen die Heberrette der Wädhzeit des Juchses: Jaehäute
und u. s. w. Knochen, sowie seine fäuerlich stinkenden Exkremente.

Dort oben dehnte sich das Land, Bergtamm hinter Bergtamm,
in schlafender Ruhe, wie ein wogendes Granitmeer, das plötzlich
in seiner Bewegung innehielt und erstarrte. Groß und schön lag
es da in seinen blauen Konturen; wo die Vegetation noch nicht ge-
dient, war es so beschaffen wie am ersten Tage. Der Wanderer
redete sich vor Wohlbehagen: keine einzige Behausung von Menschen
hier oben!

Die Kerzen haben diesen Ort noch nicht für ihre Erholung
erndet,“ dachte er. „Und diese Armen, die allerorten schmarrnen
und sich vom Nichts ernähren. . . hier unterlassen sie es, ihre
Nahrung zu suchen.“

Raich watete er normwärts und genos die große Einarmkeit; der
Bedenke, endlich einmal das Ganze sich selber überlassen und der
Ernigkeit einen Tag stehlen zu können, verlegte ihn in gute Laune.

Aber ein Ende weiter fiel sein Auge auf einen Stapel Heide-
torf. „Das Winterbrennholz der Armut,“ dachte er ärgerlich u. d.
schickte sich nach den Hüften um. . . Nun, der arme Hannes verlegte
seine Wohnung nicht auf die Höhen.

schimpft, juch und wirft schließlich das Teegerichter in die Ecke.
Aber er bleibt Majestät! Er hat sein Schloß, seine Diener, seinen
Hofmarschall und Landtagsabgeordnete werden mit demselben Zer-
emonie vor ihn geführt, das bei Königen gilt, die als regierungs-
fähig gelten. Sie bitten durch den Hofmarschall ihre Aufwartung
machen zu dürfen. Hundertdreißig Jahre nachdem der Sohn jenes
französischen Thronfolgers im Namen der Bernoulli über Majestät-
rechte entleidet ist.

Kornwucher und Menschenhandel.

Hartnäckig werden in der Presse Gerüchte wiederholt, wonach
die russische Regierung allen Ernstes mit dem Gedanken umgeht,
einen Druck auf die deutsche Regierung auszuüben, zwecks Herab-
setzung der deutschen Getreidezölle und Abschaffung der Einfuhr-
scheine. Als Pressionsmittel will sie sich, wie wir schon dieser Lage
berichtet, angeblich der Grenzsperr für die russischen Landarbeiter
bedienen. Die Tägliche Rundschau will dazu nun folgendes er-
fahren haben:

Der russische Kommissar, ein baltischer Gutsbesitzer, hat um-
fangreiche Erhebungen darüber angestellt, inwiefern die deutsche
Landwirtschaft von den russischen Saisonarbeitern abhängig ist.
Nach den bisherigen Feststellungen beträgt die Zahl der russi-
schen Landarbeiter, die alljährlich in der deutschen Landwirtschaft
Beschäftigung finden, etwa 225 000. Noch größer ist die Zahl
der polnisch-ruthenischen Landarbeiter aus Galizien. Offiziell
wird die Aufgabe des russischen Kommissars als Studienreise
zur Erforschung der wirtschaftlichen Lage der russischen Arbeiter
bezeichnet; tatsächlich will Herr v. Schulz feststellen, welche Folgen
für die deutsche Landwirtschaft entstehen würden, wenn die
russische Regierung künftighin den Erntearbeitern das Ueber-
schreiten der deutschen Grenze verbote. Die russische Regierung
hat nämlich die kristliche Absicht, diese Waffe gelegentlich der
künftigen Handelsverträge zu verwenden, um bestimmte russische
Forderungen durchzudrücken. In erster Linie will die russische
Regierung die vollständige Beseitigung der Einfuhrscheine durch-
setzen. Der Kommissar, der sich Herr v. Schulz nennt, hat nun
die Aufgabe, seiner Regierung das Material in dieser Frage an
die Hand zu geben, damit diese in der Lage ist, bei den Handels-
vertragsverhandlungen als Druckmittel zu benutzen.

Was Wahres daran ist, läßt sich schwer sagen. Tatsache ist
jedoch, daß die russischen Agrarier schon lange gegen die Einfuhr-
scheine eifern. Weil nämlich die deutsche Regierung bei Aus-
fuhr von Roggen eine Ausfuhrprämie von 50 Mark pro Tonne
zahlt, hat sich seitens des Geschäft herausgebildet: die deutschen Händ-
ler schaffen Roggen über die russische Grenze, lassen ihn dort ver-
mahlen, verkaufen das Mehl in Rußland und führen die Kleie, die
dabei abfällt, zollfrei nach Deutschland zurück. Die Ausfuhrprämie
und der hohe Preis der Kleie machen das Geschäft auch dann noch
rentabel, wenn das Mehl billig verkauft wird. So wird in den
Grenzgebieten, besonders in Rußisch-Polen und den Ostprovin-
zen, die mit dem eigenen Getreide nicht mehr auskommen, ein Druck
auf die Preise geübt, den auch die Agrarier im Innern Rußlands
zu spüren bekommen.

Der Gedanke, Vergeltung zu üben, indem man die Grenze für
Saisonarbeiter sperrt, ist natürlich für die russischen Agrarier sehr
verlockend, denn wenn die Scharen von Arbeitern nicht mehr über
die Grenze können, werden die Löhne der Landarbeiter, die in den
westlichen Gebieten Rußlands infolge der Abwanderung gestiegen
sind, herabgedrückt. So würden zwei Fliegen mit einer Klappe ge-
schlagen.

Unsere Stellung kann angesichts dieser Situation nur die sein,
daß wir wohl die Abschaffung der Einfuhrscheine, deren Zweck ist,
die Preise in Deutschland hochzuhalten, fordern, aber gegen eine der-
artige Grenzsperr protestieren. Die Saisonarbeiter, die in der
Hauptache aus Rußisch-Polen kommen, werden freilich von den
deutschen Agrariern dazu benutzt, die Löhne in Deutschland zu
drücken, indessen kann es niemals Aufgabe der Sozialdemokratie

Kurz darauf stieß er auf eine jener Spalten, die einem hier oben
plötzlich entgegengähnen. Die Seiten wurden von losgerissenen
Felsstücken gebildet; geheime Kräfte hatten sich den Spalt gemacht,
sie so unwillkürlich aufeinander zu stapeln, daß es schien, als müßten
sie Nebergewicht bekommen und, alles zertrümmert, herabstürzen,
wenn sich bloß ein Vogel darauf setzte. Brombeeren und Kapri-
folien schossen aus den dunklen Löchern unter den Blöcken hervor
und umkammerten die Felsen, als komme es nur darauf an, gut
festzuhalten. Weiter unten zwischen den engen Felswänden lag eine
kleine Hütte, schwer bedrückt durch die wuchtigen Massen, und ganz
in der Ferne in dem Ausschnitt glitzerte das Meer wie ein großer
blauer Edelstein, eingefaßt in den Granit.

Der Fremde stieg ins Tal hinab; er war ärgerlich. Sichtfieber
und Schwindel schlugen klamm heraus aus dem fäuerlichen
Grundwasser da unten, und hier krochen sie hinab, um dichter laiden
zu können; je öfter man unter sie hineinfuhr, desto mehr Kinder
legten sie bloß in die Welt!

„Du hälst Wäsche nach Deinem vierzehnten Wochenbett, sonst
er zu der Frau, die einige Schritte vor der Hütte über den klei-
nen Bach gebeugt lag und auf einem flachen Stein Wäsche klopfte.“

„Ja,“ antwortete sie und ließ erstaunt das Klopffholz fahren.
„Seid Ihr der Doktor, da Ihr Bescheid wißt?“

„Ich kann alle Krankheiten kurieren, jawohl,“ er lachte seltsam.
„Fehlt Dir etwas?“

„Nur das, daß die linke Brust keine Milch geben will.“

„Sie hungert,“ dachte der Fremde schadenfroh. Und er sagte:
„Du hast zu viele Kinder zur Welt gebracht.“

„Mein Schoß würde gern dreimal so viel tragen, wenn nur
der liebe Gott sie sattmachen wollte. Kinder sind der Segen des
armen Mannes — wenn sie nicht hungern müssen. — Und was
führt Euch hierher bis tief zwischen die Felsen?“

„Ich bring Dir einen Gruß vom Tode“, sagte der Mann mit
einem Grinsen.

„Wir schulden dem lieben Gott alle einen Tod,“ erwiderte die
Frau ruhig. „Ich habe mein Sterbehemd seit vielen Jahren liegen.“

„Und die Kinder?“ fragte der Fremde boshaft.

„Denen wird es schon gut gehen. Die Älteste die im Dienst
ist, wird nach Hause kommen und ihnen eine zweite Mutter sein.“

„Über Du selber? Diese großartige Natur und die Kinder. . .
tut es Dir nicht weh, das alles verlassen zu sollen?“

Sie schau! zu ihm auf; er war doch ein gar zu schnurriger
Papst, vielleicht ein Gelehrter. „Was liegt wohl an mir!“ sagte
sie und ergriff ihr Klopffholz wieder.

Der Fremde ging weiter, voll Zorn auf diese Menschen, für
die die Größe des Todes erblickte und in nichts hinschwand. Etwas
weiter standen auf einem Felsen zwei kleine Kinder; die versuchten,
die Sonne in ihren kleinen Schürzen aufzufangen. Sie lachten,
und ihre kurzen Glieder strotzten.

„Springt nur!“ rief der Fremde lockend und breitete die Arme
aus. „Ich werde Euch schon in Empfang nehmen!“

Erstrocken lief der Knabe fort, aber das Mädchen lachte
furchlos zu ihm hinab, in ihren Kinderaugen lag schon die feste
Neugier des Weibes.

Dann stürzte sie sich hinaus und fiel mit dem Kopf gegen einen
Stein. Der Mann drückte ihr die Augen zu.

„Nimm das, Du tapfere Mutter,“ murmelte er und wandte
sich höhnisch der Hütte zu.

(Fortsetzung folgt.)

Unser durchaus sachliche Artikel: Stellenvermittlung und Gastwirtsgehilfen, den wir in der Nummer 89 am 1. November veröffentlichten, hat zu unserer Freude dem darin erwähnten Stellenvermittler Ende ausgesprochen gefallen. Leider haben wir seinen Beifall nicht unbeschränkt erwerben können. Wir teilten mit, daß der Stellenvermittler bereits zu einem mal bestraft ist und zwar einmal wegen Gebührenüberhebung zu 20 Mark Geldstrafe oder einer Tag Haft. Die gleiche Strafe traf ihn wegen unbefugter Einbehaltung von Zeugnissen. Trotz seiner allgemeinen Sympathie für unsere Ausführungen, stößt Herr Ende sich daran, daß wir auch seine Bestrafung wegen Gebührenüberhebung mitgeteilt haben. Er schrieb uns deshalb diesen inhaltreichen Brief:

Herrn Gustav Schröder!

Besten für die Aufwendung Ihrer Zeitschrift die Volkswacht vom 1. 11 worüber ich mich sehr gefreut habe, denn reuend bemerkt lese ich gern ab und zu solche intelligenten Aufsätze. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß Ihre Veröffentlichung unwahrer Tatsachen, Geschäftskündigung, Aushängen des Blattes für Sie noch ein gerichtliches Nachspiel haben wird, denn ich habe meinem Rechtsanwalt Vollmacht gegeben gegen Sie mehrere Strafanträge zu stellen, wenn Sie etwas veröffentlichen wollen, denn müssen Sie nur Wahrheiten, aber nicht Unwahrheiten veröffentlichen, denn jetzt bin ich Gott Lob noch nicht wegen Tagüberschreitung bestraft, habe es auch gar nicht nötig, höhere Gebühren zu nehmen. Sie haben doch solche Berichterstatter, auf welche Sie sich nicht verlassen können. Zu Ihrer Beruhigung muß Ihnen mitteilen, daß mir die Bestimmung eines Arbeitsjuden ganz gleichgültig ist, ob er konservativ, liberal oder sozialistisch veranlagt ist, ist mir ganz gleichgültig, die Hauptsache ist, daß der Mensch anständig und seine Geschäftigkeit in jeder Beziehung tut. Am wenigsten schalte ich Leute aus, die eine freie Meinung haben, und vertreten. Jedoch bin ich verpflichtet, Leute, die sich etwas zu schulden kommen lassen, zu ermahnen, und wenn den Herren, die es nicht pakt, und nachher mein Büro nicht mehr besuchen, nicht nachlaufen werde, das merken Sie sich ein für alle Mal. Und hüten Sie sich mich noch einmal anzugreifen, denn würde es Ihnen ebenso ergehen, wie es Ihnen jetzt ergehen wird.

Außer der schneidigen Unterschrift ist der Brief bis hierher mit der Maschine geschrieben. Der Verfasser machte seinem bedrängten Herzen dann aber noch durch diesen handschriftlichen Zusatz Luft:

„NB. Daß Sie das Stellenvermittlungsgesetz noch nicht genau kennen, ist der beste Beweis, daß ich, wenn mir der Konsens genommen werden soll, mindestens 2 mal bestraft sein muß wegen Tagüberschreitung, bis jetzt bin ich aber in dieser Beziehung noch m a t e l l o s. Also ist kein Grund vorhanden, sich so aufzuregen, warum mir der Konsens noch nicht gekommen.“

Ueber die Unzulässigkeit der gewerblichen Ausnützung Arbeitsloser durch Stellenvermittler herrscht so weitgehendes Einverständnis, daß wir uns deshalb mit einem Interessenten wie Herrn Ende trotz seiner schrankenlosen Neutralität und seiner speziellen Sympathie für freigesetzte Gastwirtsgehilfen, die er hoffentlich auch stets praktisch betätigen wird, nicht mehr auseinander zu setzen brauchen. Wie er seine „Rechte“ als Stellenvermittler aufstellt, davon zeugt genügend der hübsche Satz, in dem er die Pflicht der Ermahnung Schuldiger in Anspruch nimmt. Hält man dagegen die lebenswichtige Bedrohung, die juristisch einer Erpressung nahekommt, daß wir uns bei der Strafe, die uns jetzt schon droht, vor Angriffen gegen ihn hüten sollen, dann weiß man gerade genug, was Herr Ende unter der freihetlichen Ausübung seiner Praxis versteht. Nun sind wir, was Ende wohl nur im Drange seiner Geschäfte für einige Augenblicke übersehen haben dürfte, aber keine „schuldigen“ Gastwirtsgehilfen, die er mit väterlicher Mahnung vom Pfade der Sünde entfernen darf. Wir werden also die Praxis der Stellenvermittler stets so kritisieren, wie es uns im Interesse der Gastwirtsgehilfen notwendig erscheint. Im übrigen will Herr Ende mit uns ja die Debatte vor einem anderen Forum fortsetzen und dort werden wir natürlich nicht zu schweigen haben.

Für heute möchten wir nur noch einen für Herrn Ende sehr zweckmäßigen Irrtum seines Briefes betrachten. Zweimal sogar verfehlt er, daß er wegen Gebührenüberhebung noch nicht bestraft ist. Diese Wiederholung beweist uns, wie heifrig Ende ist, daß er es, was viel richtiger ausgedrückt wäre, jetzt nicht mehr ist. Und diese Freude ist ihm wohl zu gönnen. Als unser Artikel erschien, war Ende tatsächlich durch Urteil des Schöffengerichts vom 26. August, genau wie wir es schrieben, wegen Gebührenüberhebung zu 20 Mark Geldstrafe oder vier Tagen Haft verurteilt. Auf Betreiben des nationalen deutschen Kellnerbundes war gegen ihn die Anzeige wegen Uebervorteilung des Buffetiers T. erstattet. Für zwei Stellen in Dirschau und Zoppot, die T. leider nicht antreten konnte, mußte er an Ende 20 Mark Gebühren zahlen, obwohl dieser nur 15 Mark fordern durfte. Trotz dieser Sachlage hat die Strafkammer den Ende am 3. November, also erst nach unserer Artikel, freigesprochen. In den Kreisen der Gastwirtsgehilfen steht man die Freisprechung sprachlos gegenüber. Die direkt Beteiligten wollen sich bei dem Urteil nicht beruhigen. Hoffentlich sieht Ende seine Makellosigkeit durch diese Darlegung seiner Freisprechung nicht etwa als getrübt an.

Städtisches. In der Stadtverordnetenversammlung am 4. November wurden der besoldete Stadtrat Loop, und die unbesoldeten Stadträte Claßen, Pöhl, Fischer und Ernst fast durchweg so gut wie einstimmig auf zwölf Jahre wiedergewählt.

Die Große Allee soll jetzt elektrische Beleuchtung erhalten. Die 200-kerzigen Glühlampen sollen an den Masten der elektrischen Straßenbahn aufgehängt werden, wodurch sich die Anlagekosten sehr billig stellen. Welche Konzeption der Aktiengesellschaft Straßenbahn für diese „Bergünstigung“ gemacht worden sind, wurde in der Stadtverordnetenversammlung leider nicht mitgeteilt. Die Kosten der Anlage stellen sich jetzt auf 6500 Mark. Der Stadtvordere K a w a l z i bemängelte, daß die Lampen zu niedrig hängen, zu starke Schatten würfen, und deshalb bald zum alten Eisen geworfen werden müßten. Die Einrichtung wurde trotzdem einstimmig beschlossen.

Für die im Jahr 1914 notwendigen Pflasterungen sollen für 30 000 Mark Steine gekauft werden.

Eine neue Badeanstalt für Männer und Knaben soll für 37 000 Mark vor dem Langgarter Tor angelegt werden.

Am dem katholischen Pfarrhause in St.-Albrecht besitzt die Stadt ein Mißbrauchsrecht. Es schwebt bereits ein Prozeß des Magistrats gegen die Gemeinde, dessen Ausgang will der Magistrat jedoch nicht abwarten, sondern die städtischen Ansprüche gegen eine Abfindung von 10 000 Mark aufgeben. Es ist kein Zweifel, daß bei diesem Vergleich die Kirchengemeinde, deren rigoreuse Hartnäckigkeit gegen ihre Pächter und die Stadt bekannt genug ist, das beste Geschäft macht. Die Stadtverordneten stimmten dem Vergleich jedoch einstimmig ohne Bedenken zu.

ein, durch Grenzsperrten die Menschen zu hindern, Arbeit zu suchen. Bekämpft werden muß dagegen das infame System der Legitimationskarten, das die fremden Saisonarbeiter zwingt, sich legitimationslos den Ausbeutern zu unterwerfen. Der Kampf gegen diese Form modernen Menschenhandels es gross muß im Reichstage mit aller Macht geführt werden, und es wäre erwünscht, wenn unsere Organisationen beizellen das Material sammeln würden.

Amnestie in Bayern.

Der neue König von Bayern, Ludwig der Dritte, hat eine Amnestie erlassen, die sich auf alle noch nicht vollstreckten Strafen erstreckt, die von einem bayerischen bürgerlichen Gericht oder Militärgericht ausgesprochen sind, und zwar:

- 1. wegen Beleidigung Seiner Majestät des Königs Otto, Unsere Person oder eines Mitgliedes Unseres Königlichen Hauses nach den Paragraphen 95, 97 des Strafgesetzbuchs,
2. wegen Verbrechen und Vergehen in Beziehung auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte nach dem fünften Abschnitt des zweiten Teiles des Strafgesetzbuchs,
3. wegen Vergehen und Uebertretungen nach den Paragraphen 18, 19 des Gesetzes über die Presse,
4. wegen Beleidigung einer Behörde, eines Beamten, eines Religionsdieners oder eines Mitgliedes der bewaffneten Macht während der Ausübung des Berufs und in Beziehung auf den Beruf nach den Paragraphen 185, 186 des Strafgesetzbuchs,
5. wegen Ungebühr vor Gericht nach den Paragraphen 179, 180 des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Paragraphen 290 Absatz 3 und 4 der Militärstrafgerichtsordnung.

Ist die Strafe mit einer wegen einer andern strafbaren Handlung ausgesprochenen Strafe zu einer Gesamtsstrafe zusammengefaßt, so ist von der Gesamtsstrafe der volle Betrag der Einzelstrafe erlassen.

Erlassen sind ferner alle noch nicht vollstreckten Geldstrafen von nicht mehr als 100 Mark und alle noch nicht vollstreckten Freiheitsstrafen von nicht mehr als einem Monat, die von einem bayerischen bürgerlichen Gericht oder Militärgericht wegen Vergehen und Uebertretungen, die nicht unter Ziffer 1 genannt sind, und wegen Forstfrevel und Forstpolizeiübertretungen erkannt sind.

Kommunale Siege.

In Barmen fanden die Stadtverordnetenwahlen statt. Es galt für die Sozialdemokratie, die letzten vier Sitze der dritten Klasse zu erobern. Die sozialdemokratischen Kandidaten vereinigten 8235 Stimmen auf sich, während auf die zwei Listen der vereinigten Liberalen und der Rechtsparteien zusammen 8821 Stimmen entfielen. Die Sozialdemokratie befindet sich nunmehr im Besitze der sämtlichen zwölf Sitze der dritten Wählerklasse.

Die Stadtverordnetenwahlen in Kronenberg (Rheinl.) endeten ebenfalls mit einem Siege der Sozialdemokratie. Auf die Sozialdemokratie entfielen 675 Stimmen, während auf die Liste der Gegner 200 Stimmen entfielen. Die drei sozialdemokratischen Kandidaten wurden gewählt, somit befindet sich auch hier die dritte Klasse vollständig in den Händen der Sozialdemokratie.

In Landsberg a. d. W. siegten unsere Genossen bei den Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abteilung. Sie errangen die letzten vier Mandate von zwölf mit 300 Stimmen Mehrheit.

Der Teufel als Zentrumskandidat.

Eine niedliche Geschichte wird anlässlich der Stadtverordnetenwahlen in Bonn bekannt. Dort hatte das Zentrum einen sehr schweren Stand. Es besteht in Bonn ein tiefergehender Zwiespalt zwischen dem schwarzen Parteiorgan, der Deutschen Reichszeitung, und der offiziellen Zentrumszeitung. Diese will das Blatt in Parteiregie nehmen, der Besitzer, ein Herr Hauptmann, will sich aber das Preßhuhn, das ihm jahraus, jahrein die goldenen Eier legt, nicht nehmen lassen. Nun ist ein Bruder dieses Hauptmanns Abgeordneter des Zentrums im preussischen Landtag. Bei der letzten Landtagswahl ist die offizielle Bonner Zentrumszeitung in den Abgeordneten Hauptmann herangetreten und hat ihm zu verstehen gegeben, daß er nur wieder aufgestellt werde, wenn er einen Bruder, den Zeitungsinhaber, für einen günstigen Verkauf des Blattes an die Zentrumspartei geneigt mache. Ueber dieses nicht alltägliche Vorgehen der Parteileitung ergrimmt, warf nun der Geschäftsführer der Reichszeitung dem schwarzen Parteihauptling, Rechtsanwalt Henze, „Erpressung“ vor und äußerte, daß er auf einem „tiefen Niveau“ stände. Das Bonner Schöffengericht und die Bonner Strafkammer haben sich diesem Urteil angeschlossen, indem sie den Geschäftsführer wegen dieser Ausdrücke freisprachen.

Das Bonner Zentrum schmierte dann dem gehauenen Henry in Pflaster in Gestalt der obligaten Vertrauensversicherung. Trotzdem hatte bei der jetzigen Wahl das offizielle Christentum eine starke Strömung gegen sich. Die Gegner des Henry stellten sogar eine christliche Gegenliste auf. In einer kurz vor Beginn der Wahlen abgehaltenen Parteiverammlung, in der die offiziellen Zentrumskandidaten aufgestellt wurden, beschloß man sich auch mit dem Konflikt in der Partei. Den Höhepunkt erreichte diese Debatte, als der Pfarrer Berndorf das Wort ergriff. Er mahnte mit beweglichen Worten zur Einigkeit. Die Einmütigkeit müsse über alles gehen, ihr gegenüber müßten alle Rücksichten schwinden. Vor Jahren habe er einmal ein Wahlabkommen für die Düsseldorf Stadtratswahlen mit den Fortschrittler abschließen sollen. Da habe er ein fortschrittlicher Delegierter aufgefordert, eine Zentrumskandidatur von der Liste abzusetzen, da die liberalen Wähler schwer für diesen Kandidaten zu gewinnen sein würden. Da habe er, der Pfarrer Berndorf, erwidert: „Meine Herren! Und wenn das Zentrum den Teufel als Kandidaten aufstellte, dann würde der letzte Zentrumswähler den Teufel wählen.“

Herr Berndorf ist Pfarrer. Das bedeutet im katholischen Sinne noch viel mehr als in irgend einem andern Sinne. Herr Berndorf muß also wissen, was er seinen Wählern bieten kann, und vor allem, was er — dem Teufel bieten darf. Wir sind mit einer höllischen Majestät zu wenig bekannt, um uns ein Urteil darüber zu gestatten, ob Satanas unter den heutigen Umständen sich zur Ueberrahme einer Zentrumskandidatur herbeilassen würde.

Ein Eingeständnis.

Es geschehen Zeichen und Wunder! Nun hat sich auch ein abhätiger königlich preussischer Landrat gefunden, der der Meinung ist, bei den Agrariern sei im Punkt der Steuerhägung nicht alles so „reintlich und so zweifelsohne“. Im Stolperreislag führte, als die Steuermmission neu zu wählen war, Landrat von Brüning, der konservative Landtagsabgeordnete, dem Tageblatt für Hinterpommern“ zufolge aus: „Sie wird in diesem Jahre von besonderer Wichtigkeit sein, da die Feststellungen der Regierung ergeben haben, daß die Steueranlage nicht die Resultate ergeben hat, wie sie im Hinblick auf andere Bezirke mit hnlischer wirtschaftlicher Lage und im Hinblick auf die günstigen rnten der letzten Jahre zu erwarten waren. Die Regierung hat daraus die Folgerung gezogen, daß die Kommission nicht mit der ölligen Energie die Kreisinsassen zur Besteuerung herangezogen abe. Nach ihrer Ansicht müßte das Steuererträgnis im Kreise el höher sein. Landrat von Brüning glaubt zwar nicht, daß man zu große Nachsicht habe walten lassen, doch habe er die Empfindung, daß das Verständnis für die Pflicht der Steuerleistung nicht derall gleich vorbereitet sei. Es sei ein Unglück, wenn heutzutage

Tagelöhner mehr Steuern zahlen, als ein wohlhabender Bauer, und das komme tatsächlich vielfach noch vor. Die Einschätzungskommission müsse mit Energie und mit gleicher Gerechtigkeit hier vorgehen. Ein übermäßiges Anziehen der Steuerkrabe sei jedoch zu vermeiden.“

Die Mahnung wird sich doch, wie wir annehmen, nicht nur an die wohlhabenden Bauern, sondern auch an die wohlhabenden Großgrundbesitzer richten?

Das Urteil im Krupp-Prozeß.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die beiden Angeklagten Brand und Eccius je fünf Monate Gefängnis. Das Urteil lautete gegen Brandi auf vier Monate Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt erklärt wurden. Eccius wurde zu 1200 Mark Geldstrafe verurteilt. In Verbindung mit der Tatsache, daß die als Zeugen geladenen andern Kruppdirektoren wegen Verdachtes der Mittäterschaft nicht vereidigt wurden, liefert das Urteil auch dem Blödesten den Beweis, wie faul es bei Krupp riecht.

Kleines Kruppzeug. Der Kornwalzer-Prozeß ist noch nicht zu Ende, da kommt aus Posen die Nachricht von ähnlichen Konkurrenzmanövern. Die Posener Bauunion und der dortige Unternehmerverband für das Baugewerbe haben an den Kriegsminister eine Eingabe gerichtet, in der mitgeteilt wird, daß sich die Firma M. Hoffmann & Co. in Posen Abschriften über Submissionsangebote anderer Firmen verschafft habe. Mit Hilfe der durch diese Abschriften erlangten Kenntnisse gelang es dann der Firma M. Hoffmann, von den Bauarbeiten, die infolge der Heeresvermehrung ausgeschrieben sind, Zusätze im Betrage von 800 000 Mark zu erhalten. Die ausgefallenen und somit geschädigten Bauunternehmer sind natürlich empört über diese Kornwalzerpraktiken und haben beim Kriegsminister um eine Audienz nachgesucht, um Abhilfe zu erwirken. Ob ihnen das noch gelingt, ist freilich fraglich.

Die Raube der Ritter. Die mecklenburgischen Minister haben vor kurzem ihre Demission eingereicht, weil die Junker erneut die Verfassungsreform verweigert haben. Während die Mecklenburg-Streitiger Minister bleiben, ist der Abgang des Staatsministers v. Bassewitz in Mecklenburg-Schwerin sicher. An seine Stelle soll der Landrat v. Rathahn-Wolchow treten. Staatsminister v. Bassewitz erhielt seine Entlassung allerdings erst auf wiederholtes Ersuchen; aber das ist so eine Form. Die Ritter wollten, daß ein Opfer fälle für den frechen Versuch, ihre Allmacht ein klein wenig zu beschränken.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Der Auswanderungsstand. Die Verhaftungen wegen Verschuldiung zur Auswanderung von Wehrpflichtigen dauern fort und es sitzen bereits mehrere hundert Beschuldigte im Gefängnis. Zuweilen gibt es Sensationen. Wie eine Korrespondenz aus Krakau meldet, ist der ehemalige Reichsratsabgeordnete Pater Szponder wegen Beihilfe zu der ungesetzlichen Auswanderung verhaftet worden. Bei dem Verhör auf der Polizeidirektion wollte er sich mit einem Messer die Kehle durchschneiden, wurde jedoch rechtzeitig daran gehindert.

Bereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Von den Wahlen. Als wichtigstes Ergebnis der stattgefundenen Wahlen wird allgemein die Niederlage betrachtet, die Tammany Hall, die berichtigte Bauernorganisation, in New York erlitten hat. Allerdings sind die Tammanyen schon mehrmals aus der Stadtverwaltung hinausgeworfen worden, jedoch immer nur auf wenige Jahre, dann verstand es „Tammany Hall“, die Macht wieder an sich zu reißen. Obwohl dies die offizielle Organisation der Demokraten in Groß-New York ist, kann natürlich nicht jeder Demokrat für diese Gesellschaft verantwortlich gemacht werden. In diesem Falle ist gerade der Gegner Tammanns, John Purron Mitchell, der mit einer Mehrheit von 121 000 Stimmen zum Bürgermeister gewählt wurde, Mitglied der demokratischen Partei. Es hatten sich eben, wie schon mehrmals, alle anständigen Leute mit den übrigen Parteien zu einer Art „Moralbünd“ zusammengesetzt, um die schmutzige Herrschaft des Tammannbusses Murphy und seiner Spießgesellen abzuwerfen. Die Sozialisten erhielten 32 109 Stimmen, bedeutend mehr als bei einer der bisherigen Stadtwahlen.

Mexiko.

Nach einem Telegramm veröffentlichte Huerta einen Erlaß, durch den Silberstücke von 50 Cents als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt werden und verfügt wird, daß die Noten der mexikanischen Nationalbank nicht vor Ablauf eines Jahres eingelöst werden.

Danach scheint die Finanzklemme der mexikanischen Regierung sehr schlimm zu sein.

Der amerikanische Kreuzer Chester erhielt Befehl, nach Veracruz zu gehen, wahrscheinlich, um als Depeschenboot zwischen den dortigen Schiffschiffen und der Station Tampico zu fungieren. Der Kreuzer hat die stärkste Funkentelegraphische Anlage der ganzen amerikanischen Flotte. Nach seiner Ankunft wird Veracruz in ständiger direkter Verbindung mit Washington stehen.

China.

Präsident Yuanshikai als Diktator. Der erste Präsident der jungen chinesischen Republik fängt schon an, nach russischer Methode zu regieren. Er hat ein Manifest erlassen, durch das die Kuominlangpartei, die Opposition des Südens, aufgelöst wird und die Sitze ihrer Mitglieder im Parlament für erledigt erklärt werden. Das Manifest begründet diese Maßnahme sehr ausführlich damit, daß der Aufruhr und die fortgesetzte Opposition gegen die Regierung jeden Fortschritt aufhalte. Das Manifest hat zwar Aufregung verursacht, doch hat die Regierung, wie der Korrespondent des Reuterschen Bureaus an amtlicher Stelle erfährt, entsprechende militärische Maßnahmen getroffen, ehe sie das Manifest erließ, so daß sie keine Unruhen befürchtet.

Kleine politische Nachrichten.

Betriebsabgabe für Apotheken? Die preussische Regierung bereitet die Neuordnung des Apothekenwesens vor. Man hätte erwarten sollen, daß die Regierung zum System der reinen Personalkonzession übergegangen wäre, dem einzigen Weg, auf dem der Apothekenwucher beseitigt werden könnte. Statt dessen wird behauptet, es solle neu zu konzessionierenden Apotheken eine Betriebsabgabe auferlegt werden. Damit würde man den bestehenden Mißstand nicht beseitigen, sondern noch verschlimmern. Allerdings haben die Apotheker einen sehr eifrigen Fürsprecher ihrer Interessen im Ministerium sitzen, aber ein solcher Ausweg erscheint denn doch so ungeheuerlich, daß der Minister darüber im Landtag befragt werden muß.

Der große Kirchenbann. Aber den bayrischen Professor Dr. Schnitzer in München wurde von Rom aus der große Kirchenbann verhängt, weil er an der Universität Vorlesungen über die Kirchenväter angekündigt hat, was ihm verboten worden war.

Eine rote österreichische Woche brachte unserer Partei in Wien 10 000 und in Niederösterreich außerhalb Wiens 2500 Parteimitglieder. Da vor einigen Wochen die Frauenorganisation Österreichs 1500 neue Mitglieder gewonnen hat, sind in den letzten Wochen in Wien und Niederösterreich 14 000 Männer und Frauen der Parteiorganisation zugeführt worden. Und dies in der denkbar ungünstigsten Zeit!

Stadt-Theater.

Dienstag, den 11. November 1913, abends 7 1/2 Uhr

Der Bettelstudent.

Operette von **Wilder**.
 Mittwoch, d. 12. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Fra Blavats, Komische Oper in drei Akten von **Wilder**.
 Donnerstag, d. 13. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Der Waffenschmied, Von **Wilder**.
 Freitag, d. 14. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Hebelt tanzt Walzer, Operette in drei Akten von **Julius Brammer** und **Alfred Grünwald**, Musik v. **E. Wilder**.

Scheuere mit Henkels Bleich-Soda.

Möbel aller Art.
 Schränke, Vertikals, Spiegel, Küchenmöbel, Sofas und Garnituren, Teppiche sowie alle Polstermöbel, finden Sie in großer Auswahl bei
A. Huse, Fleischergasse 77.

Auf Kredit
 erhält man
Damen-
 Kostüme, Ulster, Jackells in Samt, Plüsch, Astrachan u. vornehmen Stoffen von 15 bis 200 Mk.
Herren-
 Pelz-Garnituren
 Ulster, Paletots, Anzüge mit gestreifter Hose etc. Kneben-Anzüge und Paletots von 10 bis 85 Mk.
 Anzahlung 3,- Mk. an Wochenrate 1,- Mk. an
Möbel
 in jeder Art u. Preislage

im vornehmen Kredithaus Nr. Pilsudski-Str. 11.
M. Grau
 Partecore, 11. 111. Fahrstuhl, 11. Etage, Danzig, Holtenauerstr. 11.

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.
 ohne Extraberechnung der Kautschukplatte.

Nervöse und ängstliche Personen, welche sich vor dem Zahnziehen fürchten, bemühen sich vertrauensvoll in mein Institut, denn an **Eidesstatt** haben mir Patienten bestätigt, daß das Zahnziehen **1 M. vollständig schmerzlos** vnr. Als Zähne **1,50 Mk.**

Meiner ich Zähne mit **echtem Platin** in geeigneten Fällen prima Diktories. Dies sind 7 Zähne, welche anderweitig mit 4 und 5 Mark bezahlt werden müssen. **Alein-Anfertigung für Danzig** (Ohne Patent-Platte)

Retorm Gebiß.

500 Mark Belohnung demjenigen, der mir nachweist, daß ich Zähne mit Eisenstüben verarbeite, höhere Preise wie 1,80 Mark mit Kautschukplatte fordere und für **neue Gebisse** nicht eine **10 Jahre schriftl. Garantie für Haltbarkeit** gebe, d. h. im Falle einer vorkommenden Reparatur wird dieselbe während dieser Zeit **kostenlos** ausgeführt. Bei Bestellung von künstlichen Zähnen **das Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos**. **Plomben billigst**. **Reparaturen an 1 Mk.**, **Umarbeitung** nicht passender Gebisse **billigst** u. **schnellstens**. **Nervtöten 1 Mk.**

Auf **vielseitigen Wunsch** habe ich auch in Danzig, wie in anderen Städten **Jahres-Abonnements** für Kinder eingeführt. Für 10 Mk. werden denselben sämtliche operativen Behandlungen zuteil.

Institut für Zahnleidende
71 DANZIG Pfefferstadt 71
 TELF 2621
 Sprechzeit v. 8-8 Uhr Sonntag ab 9-2 Uhr

Konig. Herr **Hermann Hartung**, Postfallstraße 4,
 die Expedition unserer Volkswacht für Konig übernommen hat.
 Expedition der Volkswacht.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Zahlstelle Danzig
 Bureau: Schüsselbamm 111. Telefon 2501.

Achtung! Vertrauensmänner, Bezirkskassierer, Branchenleitungen und Kartelldelegierte
 am Mittwoch, den 12. November, abends 7 Uhr, Tischlergasse 49 Geschlossene Sitzung. Tagesordnung: Vortrag des Kollegen Bauer, Stettin. Verbandsangelegenheiten.

Bezirksversammlungen
 finden statt:
 am Donnerstag, den 13. November, abends 8 Uhr in Weichselmünde, im Lokal des Herrn Mann. Referent Kollege Bauer, Stettin;
 am Freitag, den 14. Nov., abends 8 Uhr, in Heubude, im Lokal des Herrn Peters. Ref.: Kollege Bauer, Stettin;
 am Sonnabend, den 15. Nov., abends 6 1/2 Uhr Tischlergasse 49 **Branchenversammlung für Rieter u. Stemmer.** Referent: Kollege Bauer, Stettin;
 am Sonntag, den 16. Nov., vorm. 10 Uhr, Tischlergasse 49 **Öffentliche Versammlung** aller in Klempnereien und Installationsgeschäften beschäftigten Gesellen, Monteure und Helfer. Referent: Kollege Bauer, Stettin.
 Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller in Frage kommenden Berufskollegen erwartet
 Die Ortsverwaltung. J. U. P. Früngel.

Puppen u. Spielwaren
 Puppen in allen Größen
 Puppen angekleidete u. Gestelle
 Puppen-Bekleidungsartikel
 Puppen-Ersatzteile
 Puppen-Reparaturen schnell und billig
 Neu aufgenommen:
Spielwaren
 Grosse Auswahl. — Billige Preise.

Thüringer Puppenklinik
 35 Breitgasse 35, Näh. d. l. Damm. 75

Wilhelm Zamory 163
Glas- u. Bilderleisten-Handlung
 Teleph. 2505. Danzig, Tischlergasse 47. Teleph. 2505.
 Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen.
 Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

Für die kalte Jahreszeit!
 offeriere ich:
Herrn-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 16.50, 12.50, 11.25, 9.50, 7.00, **6.25**
Jünglings-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 10.00, 9.50, 7.00, 5.75, **4.75**
Burschen-Stoff-Joppen mit schwerem Futter 6.75, 5.50, 4.50, **3.50**

Siegfried Jüttner, Danzig
 vis-à-vis der Markthalle. Altstadt, Graben 93.

Braudenzen.
 entgegen Johann Kofinski, Oberbergstraße 65.
 Abonnements und Inzeratenaufträge für die Volkswacht nimmt in Braudenzen

Menschenlachthaus
Bilder vom kommenden Krieg!
 Preis 1,00 Mk. Porto: Druckische 10 Pf.
 Volkswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesg. 32

Alkoholfreie Getränke.
Fabrik für alkoholfreie Getränke
 von **E. Ehlert Nachfolger**
 Schidlitz.

Sin alko
 Albert Kretz

Chr. Schatz, Chra. Teleph. 450.
Barbiere und Friseur.
Barbier- und Frisier-Salon
Kurt Bartsch
 Paradiesgasse 4.
Bierbrauereien.
Danziger Aktien-Bierbrauerei.
 Jahresumsatz ca. 100 000 hl

Bier- Niederlagen.
M. Lettau, Breitgasse 48.
Danziger Aktien-Bier.
Brotfabriken.
Danziger Brotfabrik
 G. m. b. H., Kolkowgasse 15
 Blaue Schilder kennz. die Niederl.

Bäckereien.
Bäckerei Köppler, Hakenwerk 8, feinste Backwaren

Damenputz u. Modewaren
M. Laube, Ohra
 Kurz-, Weiss-, Wollwaren.
Destillation, Liköre.
F. Berner, Kolonialwaren.
 Spandhaus-Neugasse 10-11.

Oscar Schützmann, Tischlergasse 07
 ff. Liköre, Rum und Kognak.

Fahrräder, Nähmaschinen.
Fahrräder und Zubehörteile
Carl Sielaff, Ohra
 Grammophone und Platten.

Bezugsquellen-Verzeichnis.
 Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen. Erscheint wöchentlich einmal.

Herren-Artikel.
Hut-Haus London
 Nur 11. Damm 10.

Three Shillings-Hat
 Nur Portebaisengasse 7/8.

Herren-Garderoben.
Arbeiterbekleidung
 Maschinenherstellung
S. Lazarus
 Gegr. 1894
 Langfuhr
 Hauptstrasse 58.

Goldene 14
 Lange Brücke.
Konfektionshaus für Arbeitergarderoben
J. Kuhn, Nr. 56.

Kaufhäuser.
Sally Bieber, Stadtgebiet Nr. 46
 Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren sowie sämtl. Arbeitergarderoben.
Kohlen, Holz, Briketts.
Danziger Brotfabrik
 G. m. b. H., Kolkowgasse 15.
Kolonial- u. Materialwaren
A. Hagedorn, Wallgasse Nr. 25.
G. E. Schimmelmann vorm. PRANTZ
 Schüsseldamm 32
 Mehl, Hülsenfrüchte etc.
Melereien.
Sämtl. Meierei-Artikel
J. Krzykowski
 Brot. Paradiesgasse 4.

Möbelmagazine.
Das Möbel-Magazin von Fr. Lesinski, Langfuhr
 Kastanienweg 5a
 ist bei der Arbeiterschaft die beliebteste Bezugsquelle aller Sorten Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.
Maurerherberge
 Schüsseldamm 28
 Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schirm-Geschäfte.
Schirm-Reparaturen saub., schnell und billig
E. u. B. Schlachter
 Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

Schnupftabak-Fabriken.
Julius Gosda
 Häkergasse 5
 II. Priestergasse 5, Ecke **Schnupftabak-Kachelei.**

Schuhwaren.
August Wilke
 Langfuhr, Hauptstrasse.
 Billigste Bezugsquelle für reelle Schuhwaren.
 Eigene Reparatur-Werkstatt.

L. Michaelis
 III. Damm 6, Heilige Geistgasse 36
 Großes Lager gediege. Schuhwaren
 Arbeitstiefel, Reparaturwerkstatt.

Transportgeschäfte.
Poll-Führen
 werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 28

Uhren- und Goldwaren.
Uhren- und Goldwaren
J. S. Lewy Nachf., Danzig
 Breitgasse 28, Ecke Goldschmiede
 Zigarrongeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
 Danzig, Paradiesgasse 6/7.
 Russische und türkische Zigaretten
 Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiter kaufen
 bei **Eugen Sellin**, Schüsseldamm 56

Tabak, Zigarren, Zigaretten
A. KRAUSE
 Danzig, Rammbau 13

J. Noetzel, Paradiesg.
 empfiehlt seine vorzüglichsten **Zigarren-Spezialmarken**

Bernhard Lemke, Schüsseldamm Nr. 29.
 Zigarren, Zigaretten.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Wissenschaftlicher Kursus Dr. Dunder. Der am Freitag den 7. November, abgehaltene Vortragsabend rechtfertigte leider nicht ganz so wie seine Vorgänger das gute Zeugnis, das Genosse Dr. Dunder den Kursusteilnehmern bisher ausstellen konnte. Der Besuch hätte besser sein können. Hoffentlich fehlt beim Schlussvortrag, der am Donnerstag, den 13. November, in der Maurerherberge abgehalten wird, niemand. Alle zur Teilnahme berechtigten Genossinnen und Genossen müssen an diesem Abschiedsabend durch ihr Erscheinen dem Lehrer, dem sie gewiß alle reiche Anregungen verdanken, ihre Anerkennung bezeugen.

Wie Genosse Dr. Dunder schon im letzten Vortrage mitteilte, hat der Beginn des Donnerstag-Vortrages verlegt werden müssen. Es wird nicht erst um 8 Uhr, sondern spätestens bereits um 7/8 Uhr abends begonnen. Die Reisefeldpositionen unseres Genossen machen diese kleine Änderung notwendig. Er erbat dazu in dem letzten Vortrage die Zustimmung der Genossen, die ihm gern gewährt wurde.

Wir bitten dringend, den frühzeitigeren Beginn zu beachten. Geschieht das und finden sich die Genossen vollzählig ein, so erhält dadurch der Kursus einen Abschluß, der ihm für Lehrer und Schüler eine ebenso angenehme Erinnerung wie dem vom Jahre 1909 sichert.

Weder ein Schritt vorwärts. Dreißig neue Abonnenten hat die von einigen Bezirken am gestrigen Sonntag fortgesetzte Hausagitation unserer Volkswacht gebracht. Bravo! Und weiter auf dieser Bahn.

Telephon und Großkaufleute.

Der Edelmut der Besitzenden gilt vielfach als selbstverständlich. Nur sozialdemokratische Nörgler können behaupten, daß die Kapitalisten eigensüchtig sind und sich den Teufel um das Wohl der Allgemeinheit kümmern, wenn sie dabei nicht auf ihre Rechnung kommen. Ein lehrreiches Exempel zu diesem Kapitel wurde in der letzten Stadtvorordnetenversammlung bekannt. Der Magistrat teilte mit, daß die Postverwaltung in Danzig den durchgehenden Nachtfernspredienst nur dann einführen will, wenn ihr eine Gebühreneinnahme von 3000 Mark garantiert wird. Der Magistrat wollte die noch an der Garantiesumme fehlenden 900 Mark übernehmen. Als dieser Antrag verlesen war, machte ausgerechnet der Kommerzienrat Lünstereberg als stellvertretender Vorsteher darauf aufmerksam, daß die Begründung sich zu Ungunsten des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft äußere. Dieses habe allerdings 600 Mark Garantie gezeichnet aber nur unter der Bedingung, daß dieser Betrag erst dann angegriffen werden dürfe, wenn die übrigen Garantiesummen verbraucht seien. Wir meinen, der Herr Kommerzienrat hätte dem Magistrat eher dafür dankbar sein müssen, daß er diese Weitherzigkeit der königlichen Kaufleute schämig verschwiegen hatte. Aber die Geschmäder der Kommerzienräte müssen von denen anderer Leute wohl wesentlich verschieden sein.

Stadttrat Wapner bestätigte, daß das Vorsteheramt sich tatsächlich durch diese Kleinlichkeit Einförmigkeit hervorgetan hat. Der Schwarzbläue habe! fand dieses Verhalten der Großkaufleute

komisch. Nach seiner Meinung hätten sie doch das Hauptinteresse an dem erweiterten Telephonverkehr und deshalb nicht so kleinlich sein dürfen.

Selbst Oberbürgermeister Scholtz nahm ungewöhnlich scharf gegen die Kinderlosigkeit der Großkaufleute Stellung. Das Vorsteheramt habe erklärt, von 12 Uhr nachts bis morgens brauchen die Kaufleute nicht zu telefonieren. Er versetze das nicht: Für ihn sei die Sache eine läpperei. Falls man das Projekt bei seiner Wichtigkeit auf keinen Fall. Die Kaufmannschaft würde es aber scheitern lassen, wenn man von ihr die unbefristete Garantie fordere. Kommerzienrat Weller fand die Stellung seiner Zunftgenossen durchaus nicht komisch. In der Nacht könne man doch nicht telefonieren, weil der andere Teilnehmer — schlaf! Man solle der Kaufmannschaft dafür — dankbar sein, daß sie sich im allgemeinen Interesse überhaupt zur Garantie bereit gefunden habe! Auch der freisinnige Syndikus des Vorsteheramtes, Dr. Fehrmann, verteidigte seine Arbeitgeber und deren Kulturmission in ähnlich wunderbarer Art.

Gegen die Vorlage stimmten mit habe! nur wenige Schwarzbläue. Trotz der Rückständigkeit der Großkaufleute und gegen sie wird Danzig nun also doch den Nachtverkehr für den Fernsprecher erhalten. Daran wird man gebührend erinnern müssen, wenn die kapitalistischen Blätter, wieder des Kaufmanns Wagemut und Pionierarbeit im Dienst des Fortschrittes rühmen werden. Man braucht ja der Ungeheuerlichkeit, daß die schwerreiche Korporation der kapitalistischen Handelsmillionäre für solche Zwecke nicht einmal lumpige 600 Mark übrig hat, nur die eine Tatsache gegenüberzustellen, daß die Steuerzahler Danzigs im Interesse derselben Leute allein vier Millionen Mark für den Kaiserhafen aufbringen mußten. Selbstloser können auch die unverkorensten agrarischen Schnapphähne nicht sein.

Es ist übrigens ungemein bezeichnend, daß sowohl die Danziger Zeitung wie die Neuesten Nachrichten ihren Lesern den entscheidenden Teil der Ausführungen des Oberbürgermeisters verheimlichten!

Danziger Arbeiter! Herbei zum Kampf um die

Arbeitslosen-Kürsorge

Sorgt, daß die Versammlung, die morgen (Mittwoch) abend im Steppuhnschen Lokale tagt, zu einer

Massen-Demonstration

wird. Der wuchtige Schritt des Danziger Proletariats muß die Herrschenden mit Entsetzen erfüllen. Auf zum Kampf ums Recht für unsere Klasse!

Ärztliche Scharfmacherei.

Die Westpreussische Ärztekammer tagte im hiesigen Oberpräsidium unter der Leitung des Augenarztes Sanitätsrat Dr. Schuster aus Danzig. An den Verhandlungen nahmen als Staatskommissare auch Oberpräsidialrat v. Liebermann und Regierungsrat Lemé teil.

Hauptpunkt der Beratungen war die Stellungnahme zu den Verträgen mit den Krankenkassen. Es wurde dazu, anscheinend sogar ohne Debatte, folgende Resolution beschlossen:

„Die Westpreussische Ärztekammer tritt dem Beschlusse des außerordentlichen Ärztetages in Berlin bei und erwartet von den Ärzten der Provinz, daß sie diesem Beschlusse Folge leisten.“

Der außerordentliche Ärztetag hat beinahe nach dem Willen der unlängst in Poznan verammelten westpreussischen Ärzte beschlossen, mit den Krankenkassen nicht eher Verträge abzuschließen, bis sich diese im letzten Winkel Deutschlands bedingungslos der ärztlichen Diktatur unterwerfen. Diesen höchst menschenfreundlichen Beschluß hat nun die mitliche Ärztekammer zum ihrigen gemacht. Eine besondere Bedeutung kommt diesem Entschlusse aber nicht zu. Außerordentlicher Ärztetag wie Ärztekammer sind schließlich nur Organe desselben Leipziger Verbandes, der den Krieg gegen die Krankenkassen führt. Es ist also nicht so, daß eine neutrale Institution dem Vorgehen der Ärzte beiträgt, sondern einfach Stellungnahme in eigener Sache.

Erst nach Annahme der Kriegserklärung gab Sanitätsrat Dr. Schuster, Vorstandsmitglied des freisinnigen Vereins, eine Darstellung der Situation, wie sie von den Scharfmachern des Leipziger Verbandes gesehen werden möchte. Wenn auch die feindselige Stellung dieses freisinnigen Arztes zur Sozialdemokratie kein Geheimnis ist, so wirkt es für das Ansehen eines Mannes, der so viel von Selbstbewußtsein zu reden weiß, kaum günstig, daß er hier vor hohen Beamten, auf deren Hilfe er rechnete, gegen die Sozialdemokratie loszog. Diese Methode erscheint, besonders hinter verschlossenen Türen, die den angegriffenen Gegner fernhalten, weder mutig noch wissenschaftlich.

Der Redner mußte zwar das Verhalten der Danziger Krankenkassen und auch das in anderen westpreussischen Bezirken als loyal anerkennen. Auch mußte er zugeben, daß Anzeichen für eine friedliche und befriedigende Lösung vorlägen. Trotzdem könnten auch hier nicht Vertragsabschlüsse erfolgen, ehe nicht die großen Klassenverbände noch vor dem 1. Januar ihren „starken Herrenstandpunkt“ aufgaben. Der Führer der armen Ärztespartei behauptete, daß die Schwerindustrie und die Sozialdemokratie gemeinsam verbündet die Krankenkassen führten und den einzigen Schutz der bedrängten Ärzte ihre Organisation und damit ihr Koalitionsrecht zurechnen wollten. Wahrscheinlich wird es nun nicht mehr zulaufe dauern und die brutal vergewaltigten Ärztespartei müssen unter dem Schutz der roten Fahne zur Abwehr der terroristischen Willkür der Sozialdemokratie auf die Barrikaden steigen.

Dr. Schuster beschwor die Kollegen, wenn der Kampf unvermeidlich werde, sei es Pflicht jedes deutschen Arztes, ihn in breiter Schlachordnung aufzunehmen. Sonst müßte sich die Ärzteschaft in zerstückelten Einzelkämpfen gegen die machtvollen Klassenorganisationen verbluten.

Auch diese maßlose Sprache kann die Tatsache nicht verschleiern, daß die Krankenkassen die von den Ärzten angegriffenen sind. Sie sollen der vollständigen Diktatur der Ärztesorganisation unterworfen werden. Die Krankenkassen erfüllen nur sachlich, völlig unabhängig von Einflüssen politischer Parteien, ihre gesetzliche Pflicht, wenn sie die Selbstverwaltung verteidigen und die Lohngrößten der Arbeiter vor den maßlosen Honorarforderungen der Ärzte schützen.

Die Einigung zwischen Ärzten und Krankenkassen in Danzig.

Eine arge Irreführung der öffentlichen Meinung leisten sich die Fuchshen Neuesten Nachrichten am 7. November durch einen Artikel, den das Blatt Die Danziger Einigung im Krankenkassenstreit nennt. Wenn dieser Aufsatz nicht direkt aus dem Lager der Ärzte stammt und der Einschüchterung der Krankenkassen in anderen Städten dienen soll, dann beweist er nur die Sachkunde und Gewissenhaftigkeit des Fuchshenblattes in Krankenkassenfragen. Der Artikel kann sich gar nicht genug darin tun, um den Ärzten, die

Kleines Feuilleton.

Ein Held.

Skizze von Gustav Schröder.

Nachdruck verboten.

Karl Kasnit ist ein kleiner schwächlicher Kerl, und wer ihn stehen sieht in seinen abgeschabten Hosen, Holzpanzern an den Füßen und eine schmutzige grüne Schürze um den Leib, eine ehemals weiße Mütze auf dem struppigen Haar, wird nichts von Heldentum an ihm bemerken. Vollends dann nicht, wenn Kasnit aus dem Horn, das ihm als Schnupftabakdose dient, eine Prieße nimmt oder sich mit dem rotbunten Taschentuch die Nase putzt. Und dennoch: obgleich nur ein ganz gewöhnlicher Flickschuster, ist dieser Mensch doch ein Held und verdient, daß man ihm das Freilicht-rathische Requiescat auf seine Grabtafel schreibe.

Jrgendwo in einem masurischen Dorfe geboren, lernte Kasnit in Angerburg das Schuhmacherhandwerk. Allzu viel wirds nicht gewesen sein, was ihm sein Lehrmeister an Kenntnissen mitgegeben hat; denn Angerburg ist heute noch nicht viel mehr als ein großes Dorf, und seit der Zeit, da Kasnit in die Fremde zog, ist eine ganze Reihe von Jahren vergangen. Kasnit ging nach Königsberg, kam dann noch ein Stück weiter in die Welt und holte nach, was ihm die Lehrzeit verjagt hatte: er lernte gute städtische Arbeit anfertigen. Mitte der Zwanzig verließ er sich in ein Mädchen. Eigentlich paßten die beiden nicht zusammen; denn Kasnit war evangelisch und sein Schatz hochaltpolisch. Aber von dem religiösen Glauben des Schustergefellens hatten die Wanderjahre die größere Hälfte weggeschliffen und das Mädchen war ein armes Ding, das schon als Kind aus einem Winkel in den anderen gestossen wurde und dem es als Dienstmädchen nicht besser ging. Es hatte daher nach dem eigenen Herdfeuer besonderes Verlangen.

Wie der Schuster und seine Geliebte das Heiraten fertig gebracht haben, mag der Kuckuck wissen. Er besaß fünfundsiebzig Mark und sie fünf Mark mehr. Genug, die beiden saßen eines Morgens in einer kleinen Stube beisammen und Kasnits Heldentum begann. So toll er auch auf sein Leder hämmerte: die Klöber kamen rascher als der Hausrat zusammen. Eins, zwei, drei. In dem Stübchen wurde es enge. Kasnit hämmerte und hämmerte. Als ihm die Wehmutter da das sechste Kind entgegenhielt, sah er ein, daß das nicht so weiter ging. Ein einziger Raum, drei Meter im Quadrat, Arbeits-, Wohn- und Schlafstätte für acht Personen: entweder sie zogen in eine andere Wohnung, oder wie zu dem einen kam die Tuberkulose zu allen Kindern.

Auf der anderen Seite der Straße stand ein kleines einstöckiges Haus. Von außen sah es freilich eher einer Diebsherberge als einer Wohnung für rechtschaffene Leute ähnlich. Der rechte Giebel hatte in der Mitte einen großen Bauch und das Dach neigte sich nach links. Ob der Fuß an der Vorderseite einmal grau oder schwarz gewesen war, ließ sich nicht mehr entscheiden. Indes, die Wohnung

dort hatte zwei Stuben und auch ein Garten war vorhanden. Natürlich wuchsen in ihm nur zwei Kastanien, ein Kuckbaum und ein Hunderrtrauch. Aber vielleicht konnte man dort Kartoffeln setzen und Petersilie. Und die ganze Herrlichkeit kostete im Monat nur fünf Mark mehr! Wenn hübsche weiße Gardinen an die Fenster kämen: und ein paar Blumen, würde es schließlich auch von außen noch nicht einmal so schlecht aussehen.

So zog die Familie Kasnit in ihr neues Heim. Borne wohnte und schlief sie. Hinten hämmerte der Schuster. Und auch ein paar arme Teufel, die wenig für ihr Logis anlegen konnten, hatten da ihre Schlafstelle. Bürstenbinder, Korbmacher und ähnliches Kropfzeug. Anfanglich waren auch noch andere Mitbewohner da: Ameisen hausten in der einen Ecke und in der zweiten eine große Ratte mit einem glänzend schwarzen Samtpelz. Die Ameisen wanderten infolge des unaufhörlichen Krieges, in dem die Frau Kasnit mit ihnen lag, aus; und die große Ratte nahm ein klägliches Ende. Drei Nächte laurierte ihr der Schuster vergeblich auf; in der vierten erwischte er sie und schlug sie mit dem Feuerhaken tot. Und weiß Gott wie das möglich war: in dem „Garten“ wuchsen zwischen Ziegelbrocken und Wurzelstücken wirklich Kartoffeln!

Kasnit hämmerte noch etwas mehr als früher. Allmählich fanden die Proletarier in seiner Nachbarschaft, daß dieser Schuster solides, dauerhaftes Leder verarbeitete — arme Leute müssen auch damit rechnen! — und er brachte nicht mehr wie in der ersten Jahren seiner Ehe Kinderschuhe „fürs Geschäft“ machen. Der alte Klunder in seiner Behausung verschwand langsam und machte besseren Möbeln Platz. In der Hinterstube aus seinem Dreibein träumte der Schuster bisweilen schon, daß er vielleicht einmal auch ein Sofa kaufen könne. Wenn es auch nicht gerade neu wäre, es würde doch schön sein, wenn er Sonntags nachmittags ein Stündchen auf ihm ruhen könnte.

Die Luftschiffen von dem Sofa gingen jedoch einstweilen nicht in Erfüllung. Kasnit sollte zuerst die schwerste Probe seines Heldentums bestehen. Ein Kind starb. Dann ward der Schuster krank. Und als der aufstand, legte sich die Frau aufs Krankenbett. Ganze Monate hindurch. In dieser Zeit kamen die Diener der Kirche, um die Familie zu retten. Nicht den hungernden Leibern, den Seelen galt der Besuch. Aber Kaplan und Pfarrer gingen wie sie kamen; Kasnit blieb ungerührt und hämmerte weiter.

Wieder vergingen ein paar Jahre. Die Frau war gesund geworden und Kasnit konnte das heißbegehrte Sofa kaufen. Ein altmodisches Ding mit dunkelbraunem Bezug, jedoch schön bequem. Auch in eine anständige Wohnung vermochte der Schuster jetzt zu ziehen. Und als die älteste Tochter konfirmiert wurde, konnte er sich sogar einen neuen Anzug leisten. Den ersten in einer fünfzehnjährigen Ehe!

Glaubt ihrs nun, daß der Flickschuster ein Held ist? Und er weiß das nicht einmal.

Nah und Fern.

Ein Bürgermeister als Dieb? Aus Jarman in Borpommern wird soeben gemeldet: Der Bürgermeister Bernhard Hausmann in Jarman wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft in Torgau unter der Anschuldigung des Einbruchdiebstahls verhaftet. Das Verbrechen wurde schon im Februar 1906 in der Stadthauptkassa von Uebigau (Provinz Sachsen) ausgeführt; die Tat blieb damals unaufgeklärt, obwohl verschiedene Personen, darunter auch der Hauptkassentendant, in Haft genommen worden waren. Hausmann wurde kürzlich vom Dienste zeitweilig entbunden, weil er auch im Verdacht steht, unterschrittslose Schmähbriebe geschrieben zu haben.

Revollierende Studenten. In der Petersburger Universität gab es einen ungeheuren Skandal während der Vorlesung des Professors Kossorotow, der eben aus Kiew zurückgekehrt war, wo er als Sachverständiger gegen Beilis ausgesagt hatte. Kossorotow wurde von den Studenten mit Schmährufen überschüttet und mußte die Universität verlassen, worauf ein Polizeiaufgebot requiriert wurde.

Viel Aufsehen erregt in Nordhausen das Verschwinden des Forstkassenrendanten G. Bosh aus Ehsfeld bei Nordhausen. Bosh soll sich beim B. seiner Villa erheblich verpekuliert haben. Außerdem soll er einen Aufwand getrieben haben, der seinen bescheidenen Mitteln nicht entsprach. Man vermutet, daß Bosh nach der Schweiz geflüchtet ist. Sofort nach seinem Verschwinden wurden die Bücher der Forstkasse revidiert. Es ergab sich ein Fehlbetrag von etwa 100 000 Mark, die Bosh zum Nachteil der Kasse aus Holzverkäufen unterschlagen hat.

In den Krallen des Löwen. Während einer Vorstellung des Dompteurs Wichmann im Zirkus Henry in Wien schlug ein Löwe mit den Krallen mehrmals nach der Brust des Wändigers und brachte ihm mehrere tiefe Fleischwunden bei. Der Dompteur brach die Vorstellung nicht ab und unterdrückte den Schmerz, so daß das Publikum nichts von dem Vorfall merkte. Nach der Vorstellung ließ er sich verbinden und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Großes Eisenbahnunglück. In dem französischen Städtchen Melun verunglückte ein Eisenbahnzug. Die Trümmer gerieten in Brand. Die Zahl der geborgenen Leichen beträgt 38; zusammen mit den Verwundeten, der seinen Verletzungen erlegen ist, beziffert sich die Gesamtsumme der Opfer auf 39. 27 Tote sind identifiziert worden, die übrigen 11 noch nicht. Die Identifizierung ist sehr schwierig, da die meisten Toten völlig verkohlt sind. Ferner werden zwei Postbeamte vermißt. Der Zustand der Verletzten ist zufriedenstellend. Diejenigen Postfäcke des verunglückten Zuges, die für den Sünden bestimmt waren, sind in Marseille eingetroffen. Ein großer Teil befindet sich in ziemlich gutem Zustande. 75 Postfäcke konnten sofort zur Verteilung gelangen. Der Inhalt der übrigen muß jedoch erst einer eingehenden Nachprüfung unterzogen werden.

von den Krankenkassen und damit in letzter Linie den Kranken...
Arbeitern, gekümmert habe angelegt haben, als persönliche und...
einzigste Förderer des Friedens zu loben. Es wird sogar gesagt,
als ob die Einigkeit der Danziger Ärzte das Denken der Humanität
erhaben hätte und auf ihre Initiative von Danzig aus eine allge-
meine Einigung zwischen Krankenkassen und Ärzten ausgedeh-
net werde.

Wenn man nichts anderes über den Kampf der Ärzte gegen
die Krankenkassen wüßte, als die Beschüsse des letzten Arztversam-
lung, dann ist schon ganz klar, daß die Ärzte nur einer „Einigung“ zu-
stimmten, die die heftigste Unterjochung der Krankenkassen
unter dem Terror des Danziger Verbandes bedeutet. Und
etwas anderes ist es denn auch nicht, was das Jubelblatt als Re-
sultat der dem besonderen Entgegenkommen der Ärzte zu ver-
bindenden „Einigung“ mitteilt.

Sundstätt nennen die Neuesten keine einzige der Krankenkassen,
die an den besprochenen und daher in Danzig absolut unbekannt ge-
bliebenen Unterhandlungen mit den Ärzten beteiligt gewesen sein
sollen. Da sämtliche zurzeit bestehenden Ortskrankenkassen am
1. Januar eingehen und also kein Interesse an einem neuen Ver-
trag mit den Ärzten haben, so kann doch in erster Linie nur die
neue allgemeine Ortskrankenkasse, die drei großen staatlichen Ver-
triebskrankenkassen, sowie die Betriebskrankenkasse der Schich-
twerker für die „Einigung“ in Frage kommen. Der Ausschuß der
allgemeinen Ortskrankenkassen ist nun bereits länger als sechs
Wochen gewählt. Er hat sich bisher aber noch nicht mit einem Wort
mit der Ärztefrage zu beschäftigen geübt. Er als das einzige zur-
zeit bestehende offizielle Organ der Kasse weiß von einer „Einigung“
oder Verhandlungen mit den Ärzten nichts. Sind solche tatsäch-
lich erfolgt, so kann sie nur das Versicherungsamt als Aufsichts-
behörde geführt und den Ärzten Konzeptionen gemacht haben.
Dasfelbe würde für die Ortskrankenkassen der Kreise Danzig-Höhe
und Niederung zutreffen. Die Organe der Selbstverwaltung aller
dieser Kassen wären durch die lamale „Einigung“, die dadurch noch
in besonderem Maße ersicht, durch die Aufsichtsbehörden hinter
ihrem Rücken für die Zukunft den Ärzten gescheit überliefert wor-
den. Sehr auffällig erscheint, daß auch die Betriebskrankenkasse
von Schichau, die in Elbing führend gegen die Ärzte kämpft, sich
ihm in Danzig ohne weiteres unterworfen haben soll.

Das praktische Ergebnis der „Einigung“ ist, soweit es die
Neuesten Nachrichten mitteilen, mindestens der glatte Sieg der
Ärzte. Sogar die Ungeheuerlichkeit haben sie durchgesetzt, daß
für die Mitglieder, die mehr als 1800 Mark Jahresinkommen
haben, ein höheres Honorar gezahlt werden soll! Die Kassen-
mitglieder sollen sogar hinsichtlich der Honorarzählung in vier
Gruppen geteilt werden. In Gruppe A. Einkommen unter
1800 Mark sind schon die Mindestsätze der preussischen
Gebührenordnung oder Kopfpauschale, über dessen Höhe nichts
gesagt wird, zu zahlen. In Gruppe B. Mitglieder mit über
1800 Mark Einkommen, sollen gar die Mindestsätze der Gebühren-
ordnung mit 50 Prozent Aufschlag bezahlt werden. Für
Gruppe C. Mitglieder, welche die Vermögensgrenze überschritten
sollen sogar ohne jede Rücksicht auf ihr Einkommen, die Mindest-
sätze mit 100 Prozent Aufschlag gezahlt werden. Für
Gruppe D. Mitglieder, die der Kasse freiwillig beitreten, soll die
Kasse gezwungen sein, nur Krankengeld zu gewähren. Zur Be-
handlung und Krankenpflege sollen diese den Ärzten als Privat-
patienten überlassen bleiben!

Und solche Bestimmungen rühmen die Neuesten Na-
richten als Friedensvertrag. Unterschrieben soll er aber
noch nicht werden, bis die allgemeine Einigung zwischen den
zentralen Krankenkassen und Ärztevereinigungen erfolgt. Das
heißt auf deutsch: Der „Einigungsvertrag“ scheidet den Danziger
Ärzten auch dann alles, was ihr Herz verlangt, wenn die Ärzte
im übrigen Deutschland ihre rigorosen Forderungen nicht durchsetzen
können. Ein wirklich unergleichliches Friedenswerk!

Bellagt es den Danziger Ärzten, den Krankenkassen tatsächlich
das anzukunnen, was sie ihnen mit gepanzert Faust als „Einigung“
diktieren wollen, dann können die Mitglieder, abgesehen
von anderem, die Beiträge nur noch für die Honorare zahlen.
Hoffentlich werden aber die Organe der Krankenkassen sich das
ihnen gescheit, wenn auch nur noch sehr beschränkt, zutreffende
Recht der Selbstverwaltung nicht nehmen lassen und zu dieser Ein-
igung auch noch ein Wort zu sagen haben.

Auch die Danziger Zeitung gefällt sich in reichlich ten-
denziöser Darstellung des ärztlichen Vorgehens. Allerdings wendet
sie den Honorieren lange nicht so viel Vorbeurteilung als das Jubelblatt.
Ihre recht sorgfältigen Mitteilungen über die „Einigung“ beginnen
jedoch mit der höchsten Neubildung, daß in Danzig seit Jahrzehnten
zwischen Ärzten und Krankenkassen friedliche und geordnete Ver-
hältnisse herrschen. Dabei ist doch gerade bekannt genug, daß sich
hier sogar auf Anregung des Magistrats und unter Leitung des
Kaufmanns Köne kamp der „Danziger Krankenkassen-Ver-
band“ behufs Abwehr der Beiträge der Ärzte, die die Auf-
zwingung der freien Arztwahl wollten, bildete. Erst vor nicht zu
vielen Jahren wurde diese Schutzorganisation der Ortskrankenkassen
leider fallen gelassen.

Es steht nunmehr fest, daß vor allem der Einigungsartikel der
Danziger Neuesten Nachrichten, aber auch der Danziger Zeit-
ung, große Tendenzwache im Interesse der honorarfordernden
Ärzte ist. In der am 10. November herausgegebenen ersten
Sitzung des Ausschusses der Allgemeinen Ortskrankenkasse erklärte
Stadtrat Loop als Vertreter des Versicherungsamts auf Anfrage
freigewerkschaftlicher Ausschußmitglieder, daß die in den Danziger
Neuesten Nachrichten behaupteten Verhandlungen mit den Ärzten
sich darauf beschränkt hätten, daß dem Versicherungsamt vom
Vertragsverein ein Vertragsentwurf vorgelegt worden sei.
Stadtrat Loop fügte daran die gewiß sehr deutliche Bemerkung,
daß er die Artikel der beiden Blätter auch nicht versteht.

Ein blutiger Vorgang

verurteilte am letzten Mittwoch Nachmittag in der Zeit von
2 1/2 - 4 1/2 Uhr auf dem Poggenpuhl eine ungewöhnlich große
Volksversammlung. Die sonst äußerst geschwägigen Neuesten
Nachrichten brachten darüber keine Zeile! Die Danziger
Zeitung teilte in der Abendausgabe vom Donnerstag fol-
gendes mit:

Blutige Szene. Einen großen Menschenauflauf verursachte
gestern nachmittags in der Straße Poggenpuhl die Verhaftung eines
Monteurs, der sich widerstand und von drei Schülern zur Wache
transportiert werden sollte. Als der Arrestant einen neuen Versuch
machte, sich zu befreien, zog ein Schützmann seinen Säbel und
schlug auf den Mann ein, der bald blutend am Boden lag.
Es wurde ein Arzt, Herr Dr. Wolf, requiriert, der dem an Armen
und Gesicht erheblich Verletzten einen Verband anlegte, worauf man
ihn in das Diakonissenkrankenhaus brachte.

Ein wenig ausführlicher mußte die konservative Elbinger
Zeitung am Freitag zu erzählen:
Zu einem Zusammenstoß mit blanker Waffe zwischen Schü-
lern und einem angehenden Werksmonteur kam es Mittwoch
nachmittags auf dem Poggenpuhl. Dabei konnten drei Schülere
kaum den Widerstand des Arrestanten, der von einem der Schü-
ler eine Anzahl Hiebe auf offener Straße erhielt, wobei sogar
die Waffe in Stücke ging, überwinden. In einem Hausflur wurde
schließlich der Mann, der inmitten einer großen Blutlache lag,
mit Notverbänden an Kopf, Händen usw. versorgt und nach dem
Diakonissenhaus geschafft. Eine spätere Meldung besagt, daß der

durch Säbelhieb verletzte junge Mensch, der den drei Schülern
gegenüber hatte, weder Helfer noch Stützpunkt, der
Mentor Blöße von der Schichtarbeit ist. Der eigentliche Ver-
ursacher der Schichtarbeit, der sich am Tage an beliebiger Straße abspielte, hatte gegen-
über dem einen Arrestanten, der schließlich blutüberströmt am
Boden lag, die Aufmerksamkeit von sechs Schülern gezogen.

Uns selbst fand Man vor dem Erscheinen unserer letzten
Nummer von mehreren Seiten Mitteilungen über die Vorgänge
auf dem Poggenpuhl zugegangen. Aus allen Klang jedoch
angeht, daß die reichlich vergossenen Blutes so viel Em-
pörung gegen die beteiligten Polizeibeamten heraus, daß wir
die Verhöhnung noch zurückstellen. Wir nahmen bestimmt
an, daß das Polizeipräsidium bei dem sehr großen Aufsehen,
das der Vorfall verursachte, eine eingehende amtliche Darstellung
veröffentlichen würde. Doch wir haben darauf vergeblich ge-
wartet.

Die uns gemachten Mitteilungen gehen wesentlich aus-
einander. Es erklärt sich das sehr leicht durch die elgere Er-
zählung der Beobachter und dann durch die Bewegung der
vielen erregten Menschen, welches genaue Feststellungen sehr
erschweren. Wir unterlassen darum die Wiedergabe von Einzel-
heiten. Am zutreffendsten dürfte die Darstellung des Elbinger
konservativen Blattes sein.

Der Fahrkorb des Arbeitshauses mußte zurückgeschickt
werden, weil in ihm der Transport wegen der starken Ver-
wundungen, die der Beschlagene durch den Polizeisäbel erhalten
hatte, nicht möglich war. Nachdem Herr Dr. Wolff Verbände
angelegt hatte, sicherte das Rad sehr stark durch die Wunden,
die um den Kopf und die Hände gelegt waren. Der Schwer-
verwundete mußte durch den Sanitätswagen fortgebracht werden.
Er wurde in das Diakonissenhaus überführt. Gerüchte be-
haupteten, daß er dort bereits verstorben sei. Das trifft aber
nicht zu.

Der Schutzmänn, dessen Säbel in Stücke gegangen ist, soll
die Nr. 16 führen und Erdmann heißen. Am Ende der
Affäre sollen schließlich nicht nur sechs, wie die Elbinger Zeitung
sagt, sondern sogar acht Schutzeute zur Stelle gewesen sein.

Wir wollen heute jede Frage von Schuld oder Unschuld
ganz unerörtert lassen. Aber die Frage taucht auf, ob
es denn heute noch keine anderen Methoden zur Überwältigung
eines Menschen gibt, als das Niederschlagen? Man hört ge-
legentlich doch jodeln von der besonderen Eignung der Schüt-
zmännschaft in der Erfüllung ihrer Aufgaben. Man lobt, daß
die Beamten, im Justizschu unterrichtet wurden, um über
Störkräfte ohne unnötige Kräfteanstrengung und ohne Blutver-
gießen Herr werden zu können. Und trotzdem ereignete sich hier
wieder ein Fall, in dem Menschenblut in ungewöhnlich großer
Menge geflossen ist. Blut ist aber stets ein besonderer Saft,
auch wenn es nur von Proletariaten stammt; deshalb muß man
mit Fug und Recht mindestens fordern, daß die Methoden der
Wehrlosmachung so humanisiert werden, daß eine vielleicht nur
in trunkener Unüberlegtheit begangene Torheit nicht etwa mit
Verkrüppelung oder Vermögunglich gar mit dem Tode bestraft wird.

Verammlung der Jugendlichen. Am Sonntag Nachmittag
hatten sich die jugendlichen Arbeiter in städtischer Zahl zu einer
öffentlichen unpolitischen Versammlung im unteren Saale des
Gewerbehäuses zusammengelassen. Trotz des absolut un-
politischen Charakters der Veranstaltung ließ sich das Polizei-
präsidium durch einen Kommissar vertreten, der aber nicht die
geringste Ursache zu amtlicher Betätigung fand. Arbeitersekretär
Kriger-Königsberg referierte über das Thema: Zwischen
Schule und Kaserne. Er wies nach, wie dringend notwendig
wirklicher Jugendschutz gegen Kinderarbeit und Lehrlingsaus-
beutung, sowie eine wirkliche Wissen und Erkenntnis fördernde
Erziehung sei. Die offizielle Jugendpflege kenne diese Ziele
nicht. Sie habe, mit allen Mitteln der herrschenden Gewalten
unterstützt, erst begonnen, als man die Arbeiterjugend in der
„Gefahr“ glaubte, den Idealen der Arbeiterbewegung zu folgen.
Die staatsbehaltende Jugendpflege wolle die Kinder der Arbeit-
erschaft zwischen Schule und Kaserne fromm und zufrieden für
die gottgewollten Abhängigkeiten erziehen. Durch den Jung-
deutschlandbund und seine Kriesspiele würde nur das gefördert,
was man durch den Kampf gegen Indianergeschichten und Schmutz-
literatur zu erreichen glaube. Diese und ähnliche Vereine
förderten Eigendünkel und Selbstsucht. Die Arbeiterjugend-
bewegung entwickle selbständige Charaktere und fördere die
Erziehung zur Erkenntnis von der Notwendigkeit der Solidarität.
Trotz aller Bekämpfungen werde sie sich, wie alles Wertvolle,
im Kampfe siegreich durchsetzen. Reicher Beifall dankte den
interessanten Ausführungen.

In der Debatte untertrifft die Genossin Leu das, was der
Referent über die Notwendigkeit für die staatsbehaltende Jugend-
pflege, erst einmal ihre eigene Jugend zu erziehen, gesagt hatte.
Sie schilderte dabei das lämmelnde Verhalten, durch das einige
Studenten am gleichen Tage morgens im Wartesaal des Haupt-
bahnhofs ihre akademische Bildung betätigt hatten.

Der Vortrag hatte den erfreulichen Erfolg, daß eine größere
Anzahl jugendlicher Abonnenten der vorzüglichen Jugendzeitung:
Arbeiter-Jugend wurden. Es ist dringend zu wünschen, daß
immer mehr Arbeitereltern der Jugendbewegung größeres Inter-
esse entgegenbringen. Es ist dies durchaus kein Gebiet, das etwa
die Jugendlichen allein angeht. Hier wird heute schon der Kampf
um die Weltanschauung geführt und hier wird er in
Zukunft entschieden werden. Danach bestimmt sich das Interesse,
das der denkende Proletarier an der Jugendbewegung nehmen
muß.

Der Versammlung folgte ein geselliges Beisammensei...
Gemeinsame Gefänge sorgten für gemütliche Unterhaltung. Eine
Anzahl Teilnehmer steuerten besondere Gaben bei. Speziell
genannt zu werden verdienen einige mit großer Wirkung sehr
höflich gesungene Lieder der Genossin Leu, sowie Rezitationen
der Genossin Loops, Michalski, Schulz und Leu.

Eine sehr „wichtige“ Feststellung. Aus Anlaß der von uns
wiederholt kritisierten Unfähigkeit der Teuerungskommission wurde
bei uns mehrfach angefragt, ob es denn im Danziger Rathaus nicht
auch sogenannte „Arbeitervertreter“ gäbe und wo die denn eigentlich
blieben. Die Fragesteller waren der sehr naiven Ansicht, daß es
für diese Arbeitervertreter doch gar keinen wichtigeren Anlaß geben
könne, wenigstens ihren guten Willen zu zeigen.

Die Erwartung derer, die so fragten, und von den bürgerlichen
„Arbeiter“ vertreten wenigstens in der Zukunft ein Lebenszeichen
erhofften, sind unerschützt geblieben. Deshalb braucht man aber nicht
zu vermuten, daß diese Herrn Arbeiter etwa gar kein Interesse für
wichtige kommunale Angelegenheiten hätten. Und ist jetzt das
genaue Gegenteil mit drapiertester Deutlichkeit bewiesen.

Bei der Besprechung der Besatzung, die dem Oberbürger-
meister auf Kosten der Steuerzahler zu einem Automobil verhelfen
will, teilten wir schließlich mit, daß auch die meisten Schwarzblauen
gegen ihren Häuptling Schmidt und ihren Bruder Burg-
mann für das Automobil stimmten. Wir bemerkten, daß auch
der Zentrumsagitator Krause für die Resolution gestimmt
hätte. Dieser wußte sich ausgerechnet durch diese Mitteilung so
schwer in seiner Arbeiterfreundlichkeit verletzt, daß er schon am
Sonntagabend in seinem Westpreussischen Volksblatt
triumphierend verkündete, er habe der bösen Volkswacht
eine „Berichtigung“ zugehen lassen. Damit setzte der von uns so

emphatisch schwer Bekränkte aber doch wohl ein klein wenig die Un-
wahrheit. Die „Berichtigung“ wurde unserm Verantwortlichen erst
am Montag Vormittag als eingeschriebener Brief zugeleitet, was
säumig gewesen wäre, wenn sie schon dann abgegangen war,
wie es das schwarze Brotwunderblatt behauptete. Herr Krause
nimmt in seiner Berichtigung keinen Anstand daran, daß wir ihn
Zentrumsagitator nannten, was sehr verständig ist.
Dann erklärt er, daß er nicht für die Automobil-Resolution ge-
stimmt habe, weil er dann nicht mehr im Saale war! Das er nicht
für sie stimmen würde, hat Herr Krause also nicht behauptet.

Wir haben keinen Anlaß, der Behauptung des Herrn Krause,
daß er keine Pflicht zu erfüllen, daß er dem fraglichen Teil der
Sitzung nicht mehr beigewohnt hat, zu widersprechen. Im übri-
gen wird ja auch er wohl wissen, wie schwer es ist, Abstimmungen
genau zu kontrollieren, die nur durch Aufstehen erfolgen. So ist
der uns unterlaufene Irrtum also sehr erklärlich.

Die „Berichtigung“ beweist schließlich nur, wie genau man im
schwarzen Lager jede Zeile der III Volkswacht verfolgt. Um so
wertvoller ist hier das schweigende Eingeständnis des West-
preussischen Volksblattes und seines Schilimmer, daß man das
Flugblatt der Genossin Jech wider besseres Wissen gegen uns ge-
mißbraucht hat.

Die Not der Danziger Arbeiter. Herr Dr. Catoir, der als
Referent in der Versammlung der Armen- und Waisenspieglerinnen
am 4. November den Vortrag hielt, über den wir in der letzten
Nummer unter vorstehender Ueberschrift berichteten, ist mit dem
von uns, besonders zur Armenpraxis des Stadtrats Dr. Emert ein-
genommener Standpunkt nicht einverstanden. Er schied uns des-
halb eine Entgegnung, die wir heute nicht mehr aufnehmen konn-
ten. Wir kommen darauf in der nächsten Nummer zurück.

Auf freiem Fuß gefetzt wurde der Eisenbahn-Obersekretär
David aus Langfuhr, der vor kurzem in einem Restaurant der
Pfefferstadt einen Kaufmann durch Revolverschläge schwer verletzte.
Die Behörde muß also so viel mildernde Umstände für David
ermittelt haben, daß dieser mit Gefängnis unter einem Jahr
davonkommen wird. Im andern Falle wäre nach den gericht-
lichen Gebräuchen die Haftentlassung unmöglich gewesen.

Zwei Messerstechereien haben sich wieder in Danzig er-
eignet. Auf dem Dampfer Italia kam es zu einer Prügelei
zwischen einigen Leuten der Mannschaft. Dabei erhielt der
Heizer Max Donich einen Messerstich in den Kopf. — Ein Un-
bekannter verletzte in Langfuhr dem Modellstecher Paul Berger
einen Messerstich in den Unterleib.

In Schillig brach der 73 Jahre alte Arbeiter Hasske den
rechten Oberschenkel. Der Verunglückte wurde ins städtische
Krankenhaus geschafft.

Zwei unbekannte Frauen haben am Freitag abend in der
Schichtautonomie ein Kind ausgefetzt. Sie brachten es, ganz in
Lücher eingepackt, in den Flur des Hauses Nr. 17 und gaben es
einem achtjährigen Knaben. Dann entfernten sie sich. Bis heute
ist nichts über die Personalien der beiden ermittelt.

Elbing-Marienbu.g.

Verammlung des Sozialdemokr. Wahlvereins Elbing.

In der am 6. d. M. abgehaltenen Versammlung des Wahl-
vereins, die sehr gut besucht war, gab der Kassierer, Genosse
Marz, bekannt, daß wieder 38 Neuaufnahmen zu verzeichnen
sind. Ein Zeichen, daß es in Elbing stetig vorwärts geht. Die
Kassenverhältnisse sind gut. Zum zweiten Punkt der Tages-
ordnung, die Stadtverordnetenwahlen, sprach Genosse Hermann
Schulz. Da diesmal in der dritten Abteilung nach Bezirken
gewählt wird, ist eine bedeutende Mehrarbeit zu leisten, besonders
am zweiten Wahltage, an dem die säumigen Wähler herangeholt
werden müssen. Genosse Schulz empfahl, die Verbreitung von
Flugblättern durch die Bezirksführer vornehmen zu lassen, die
sich einige Genossen zur Hilfeleistung heranziehen sollen, und
zwar möglichst solche, die auch an den Wahltagen Zeit haben.
Nachdem noch Genosse Trilse aufgefordert hatte, die Wähler-
listen nachzusehen, wurden zu Bezirksführern gewählt die
Genossen Leiding für den 1. Bezirk, Britt für den 2. Bezirk,
Lau für den 3. Bezirk, Balzeret für den 4. Bezirk, Timm
für den 5. und Karder für den 6. Bezirk. Sodann wurden
als Kandidaten zur Stadtverordnetenwahl folgende Genossen
vorgeschlagen und einstimmig gewählt:

- Für den 1. Bezirk Genosse Knebel,
- „ „ 2. Bezirk Genosse Mattern,
- „ „ 3. Bezirk Genosse U. Steppke,
- „ „ 4. Bezirk Genosse Grabowski,
- „ „ 5. Bezirk Genosse D. Peter,
- „ „ 6. Bezirk Genosse Herm. Schulz.

Am Donnerstag, den 13. November, wird im Volkshaus
eine Wählerversammlung stattfinden, bei der unser Genosse
Finzel referieren wird. Hier sollen sich die Kandidaten den
Wählern vorstellen. Nach der Erledigung dieser Angelegenheiten
erstattete Genosse Peter den Bericht der Pressekommission.
Genosse Peter forderte die Elbinger Genossen auf, sich an den
Danzigern ein Muster zu nehmen und sprach den Wunsch aus,
daß in Zukunft die Elbinger Gewerkschaften häufiger als bisher
ihre Bekanntmachungen in der Volkswacht erscheinen lassen
möchten. Im „Verschiedenen“ wies Genosse Schulz darauf hin, daß
die Stadtverordneten, die Geschäftsleute sind, mehr als bisher
unterstützt werden müßten, weil ihr Eintreten für die Arbeiter-
schaft ihnen von Seiten des Bürgertums geschäftliche Schäd-
igungen einbringt.

Welche Unterrichtsfächer lieben Kinder am meisten und am wenigsten?

Ueber diese Frage hat der Lehrer Armin Lode interessante
Untersuchungen durch Umfragen bei Schülern an-
gestellt, über deren Ergebnisse er in der Umschau berichtet. Wenn
auch die Untersuchungen bewiesen haben, daß die Kinder kein kon-
sequentes, also wohlüberdachtes Urteil haben, sondern sich von
Lebenslichkeiten, beispielsweise dem Verlauf der Unterrichtsstunden
beeinflussen lassen, so können doch aus den gegebenen Antwort-
ten wertvolle psychologische Schlüsse gezogen werden. Die Fragen,
die den Kindern vorgelegt wurden, lauteten: 1. Welche Fächer sind
deine drei Lieblingsfächer? 2. Welches ist dein unbeliebtestes Fach?
3. Gib an, warum sind die genannten Fächer deine Lieblings-, oder,
beziehungsweise warum ist es dein unbeliebtestes Fach? Bei
Frage 1 mußten die Kinder versuchen, die Fächer in der Reihen-

Borden's
Condensed
Milk
die beste Milchemulsion
für zarte weiße Haut
a. S. 503



Stierkampf in Mecklenburg.
Das Tier verträgt nun einmal so etwas absolut nicht!

folge niederzuschreiben, in der sie sie liebten. Es wurden zwei Klassen von 13 bis 14 jährigen Volksschülern, Knaben und Mädchen gemischt, befragt, von denen die ein aus besseren, die andere aus mehrmals sitzen gebliebenen Schülern bestand. Die Fragen wurden dreimal zur Beantwortung vorgelegt, und zwar in der Weise, daß zwischen der ersten und zweiten eine, zwischen der zweiten und dritten Frage vier Wochen lagen.

Das auffallende Ergebnis war zunächst, daß die Beantwortung auf alle Fragen in den drei Versuchen nur bei 12,1 Prozent der Schüler übereinstimmte. Berücksichtigt man nur die beliebten Fächer, so hatten 17,2 Prozent der Schüler jedesmal die gleichen Antworten gegeben, bei Berücksichtigung nur des unbeliebten Faches 39,9 Prozent. Die Kinder waren also in ihrer Abneigung konsequenter als in ihrer Vorliebe. Des weiteren zeigte es sich, wie nicht anders zu erwarten, daß die besseren Schüler ein festeres Urteil haben als die schlechteren.

Was nun den materiellen Inhalt der Antworten anbelangt, so zeigte es sich, daß die technischen Fächer: Turnen und Zeichnen, sich der größten Beliebtheit erfreuten. Der Betätigungs- und Schaffensdrang der Kinder kann sich hier genug tun; sie brauchen hier nicht still zu sitzen und sich mit abstrakten Dingen zu beschäftigen wie in anderen Stunden. Das geht auch aus den Begründungen hervor, die den Urteilen beigegeben wurden: „Weil ich mich richtig auszum kann“ (Turnen); „Weil ich gern schöne Muster zeichne“ (Zeichnen) usw. Merkwürdigerweise steht das Singen, das doch sonst Kindern viel Vergnügen macht, sogar an letzter Stelle. Lode meint mit Recht, daß die heutige Art des Gesangsunterrichts, die aus Treffübungen, Notensingen, Singen nach Ziffern usw. besteht, den Kindern nicht liegt. Nach Turnen und Zeichnen kommt in der Beliebtheit Weltgeschichte. „Weil hier viel erzählt wird“, darum findet diese Stunde den Beifall der Kinder, und zwar zeigt es sich, daß die Mädchen ebenso begeistert für Schilderungen von Helden und Kämpfen sind wie die Knaben. Erdkunde und Naturgeschichte finden gleichfalls viel Liebhaber, weil ja auch hier der Lehrer interessante und amüsante Dinge erzählt und vorführt und man „viel Neues sieht“.

Auf der negativen Seite der Fächer stehen Deutsch und Formlehre, Rechnen, Religion und zuletzt, wie schon erwähnt, Singen. Die Religion nimmt also die zweitunterste Stelle ein. Es ist dies kein Wunder bei der Art, wie in unseren Schulen Religion getrieben wird. Statt auf das Gemüt der Kinder zu wirken, zwingt man ihnen einen Haufen toten Gedächtnisfremes ein, endlose Wiederholungen von biblischen Geschichten, Sprüchen, Liedern tragen ihr Teil dazu bei, den Kindern diese Stunde zu verfehlen. „Man muß so viel lernen“ — „Man bekommt Schläge“ (!). — Diese Aussprüche und viele andere geben einseitigen Pädagogen genügend Fingerzeige, wie die Schule den Schülern zu einem Orte der Freude gemacht werden kann, statt daß sie, wie heute leider so oft, ein solcher des Mergers und er Langeweile ist.

Vom „patriotischen“ Ziese

Schreiben die Danziger Neuesten Nachrichten wie folgt:

Die Ziesefche Werft in Narwa bei Riga. Wie „The Marine Engineer and Naval Architect“ mitteilt, ist der Bau der Ziesefchen Werft in Narwa bei Riga fertig geworden und dieselbe für den Bau von Kriegsschiffen benutzbar. Auf der Werft sind von der russischen Marineverwaltung nach den Angaben deutscher Quellen 9 große Torpedoboote von 1280 Tons Displacement und 36 Seemeilen Geschwindigkeit im Bau. Ihre Armierung soll aus fünf Torpedodoppelrohren, drei 10,5 Ztm.-Schnellfeuergeschützen und vier Maschinengewehren bestehen. Jedes Boot soll 4,2 Millionen Mark kosten.

Wie hat die Firma Ziese diese Werft abgeleugnet! Und nun ist doch alles Dementieren vergeblich gewesen! Entkleidet ihres „vaterländischen“ Nimbus, steht die Firma Schichau als das da, was sie immer gewesen ist: Eine krupellose Kapitalanlage zum „Verdienen“ neuer Kapitalisten.

Für 375 000 Mark Fische sind nach der amtlichen Statistik im September dieses Jahres aus dem Frischen Haß gefangen worden. Ob die Elbinger von diesem Segen auch etwas abbekommen haben?

Das Neufeldsche Emailierwerk in Elbing wurde durch ein Feuer freierwerdenden Stellen von Neufahr an auswärtige Herren vergeben seien. Die betreffenden Verträge seien bereits seit verpflichtet.

Das Neufeldsche Emailierwerk in Elbing wurde durch ein Feuer heimgeführt, das anfangs ziemlich bedrohlich ausah, dank des tatkräftigen Eingreifens der Feuerwehr dann einen ziemlich harmlosen Verlauf nahm. Ein kleiner Teil des Maschinenhauses brannte aus.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat in dem Dorfe Jungfer einen Ableger gegründet. Vorsitzender der neuen Filiale ist der Amtsvorsteher Reddig. Genossen, seid auf der Hut!

In Marienburg überfuhr ein Automobil aus Dirschau ein zwölf Jahre altes taubstummes Mädchen und verletzete es schwer.

Zu den Erkrankungen im Deutsch-Ordensregiment wird gemeldet, daß insgesamt 29 Mann erkrankt sind. Lebensgefahr besteht bei niemandem.

Danzig-Land.

Die Wahlen zur Krankenkasse im Kreise Danziger Niederung verliefen unter reger Anteilnahme der freien Gewerkschaften. Stellenweise hatten die Proletarier große Entfernungen zu Fuß zurückzulegen, ohne daß die schmutzigen Wege sie abgehalten

hätten. Die Stimmung war sehr günstig für uns und daher darf wohl angenommen werden, daß die Auszahlung der Stimmen für uns kein schlechtes Resultat zeitigen wird.

Stuhm-Marienwerder.

Luther und die Familie.

Evangelischer Arbeiterverein. Die am 2. d. M. abgehaltene, sehr zahlreich besuchte Versammlung des hiesigen Evangelischen Arbeitervereins galt der Feier des Reformationsfestes. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und dem gemeinsamen Gesange des alten trübsigen Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ hielt Herr Superintendent Jähel den angekündigten Vortrag über „Luther in seinem Familienleben“. In anschaulichen, fesselnden Bildern zeigte der Herr Vortragende den großen Reformator in seiner 1525 von ihm mit Katharina von Bora eingegangenen Ehe und im trauten Kreise seiner Familie. Das Familienleben Luthers wurde dargestellt als das wahre Vorbild eines echt deutschen und christlichen Hauses, das Urbild des deutsch-evangelischen Pfarrhauses. Mit Gebet und Segensspruch wurde die Versammlung geschlossen.

(Versammlungsbericht aus den in Marienwerder erscheinenden Neuen Westpreuß. Mitteilungen.)

Sonderbare Heilige sind es, die sich in einer Zeit, da die Welt überall von dem Schlachtenlärm des Klassenkampfes widerhallt, mit der Häuslichkeit eines vor 400 Jahren lebenden Menschen beschäftigen. Aber jedes Tierchen hat sein Pflißchen und wir möchten die frommen Hyridoline nicht um das ihrige beneiden. Da in dessen der Herr Superintendent Luther als Vorbild eines echt christlichen Hausvaters zur Nachahmung empfohlen hat, wollen wir mit unseren schwachen Kräften einiges dazu beitragen, daß Luthers Meinung über Ehe und Familie in weitere Kreise dringt. Seine Ansichten darüber sind nämlich in vieler Hinsicht das Gegenteil von dem, was Mucker und Pietisten über diese Dinge behaupten. Den Geschlechtsverkehr verteidigt Luther folgendermaßen:

„Ein Weib, wo nicht die hohe, seltsame Gnade da ist, kann eines Mannes ebenso wenig entraten, als Essen, Schlafen, Trinken und andere natürliche Notdurft. Wiederum also auch ein Mann kann eines Weibes nicht entraten. Ursache ist die: es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur, Kinder zu zeugen, als Essen und Trinken.“

Mit dieser Ansicht vergleiche man die heutige wahnsinnige Gesellschaftsordnung, die Millionen verhindert, ihren Naturzweck zu erfüllen. Und die Geistlichen sind die eifrigsten Verteidiger dieser „Ordnung“! Wie stimmen ihre Reden mit Luther überein? — An einer andern Stelle (in der Predigt vom ehelichen Leben) erklärt Luther die Ehe für eine Sache, die die Kirche nicht angeht. Wörtlich:

„Darum wisse, daß die Ehe ein äußerlich Ding ist, wie eine andere weltliche Handlung. Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Keger essen, trinken, schlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln, also mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben. Und kehre dich an der Narren Geheße, die solches verbieten, nicht...“

„Si, Herr Superintendent, riecht das nicht veruleuft nach der „freien Liebe“? Aber es kommt noch besser. Schon Luther hat sehen müssen, daß oft ein junges Weib einen impotenten Mann ins Ehebett bekam. Und darum erklärt er:“

„Wenn ein tüchtig Weib zur Ehe einen untüchtigen Mann überhäme und könnte doch keinen andern öffentlich nehmen und wollte auch nicht gern wider ihre Ehre tun, soll sie zu ihrem Mann also sagen: Siehe, lieber Mann, Du kannst mein nicht schuldig werden und hast mich und meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr der Ehre und Seligkeit brach, und ist für Gott keine Ehre zwischen uns beiden, vergönne mir, daß ich mit Deinem Bruder oder nächsten Freund eine heimliche Ehe habe und Du den Namen habst, auf daß Dein Gut nicht an fremde Erben komme, und laß dich wiederum williglich betrügen durch mich, wie Du mich ohne Deinen Willen betrogen hast.“

Der Mann, so führt Luther weiter aus, habe die Pflicht, das zu bewilligen.

„Will er nicht, hat sie das Recht, von ihm zu laufen in ein ander Land und einen andern zu freien. Wiederum, wenn ein Weib die ehelichen Pflichten nicht ausüben will, hat der Mann das Recht, eine andere zu beschlafen, nur soll er es ihr vorher sagen.“

Das sind sehr „moderne“, aber auch sehr radikale Ansichten. Und darum hegen wir doch Zweifel, ob der Herr Superintendent wirklich den wahren Luther als Vorbild empfohlen hat. Wir glauben, daß er in seinem Vortrage weit eher ein Lämmerchwanzchen-Jöhl malte, als daß er den Umstürzler Luther auf der Rednertribüne agieren ließ.

Das Schwurgericht in Graudenz verurteilte den Knecht Gustav Sch. aus Baldram, der an einer Besitzerstochter ein Sittlichkeitsverbrechen verübt hatte, zu 1½ Jahren Gefängnis.

Graudenz-Strasburg.

Wieder Friede im Land. Das kleine Städtchen Gorzno war mehr als ein Jahr hindurch ohne Bürgermeister, weil die Stadtverordneten immer einen Menschen wählten, den die Regierung nicht bestätigte. Des langen Krieges müde, haben nunmehr die Gorznoer den Spruch beherzigt: „Ein jeglicher sei

*) Trakta: vom ehelichen Leben, II, 146, Jena 1522 — damit Sie nachschlagen können, Herr Superintendent!

untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ Sie wählen einen der Regierung genehmen Mann, den Verwaltungsanwärter Leopold Thiel dem die kommissarische Vertretung des Postens anvertraut war. Thiel ist vom Ministerium bestätigt worden und in Gorzno herrscht eitel Jubel und Wonne, weil die schreckliche Zeit des Interregnums endlich geendet ist.

Beim Aufbruch in Alts-Kunsterlein bei Graudenz wurde der Arbeiter Kleinschmidt von einer Woge überfahren. Außer schweren inneren Verletzungen erlitt der Verunglückte einen Beinbruch.

Thorn-Kulm-Briefen.

Der Lohnkampf in den Thornor Honigtuchfabriken ist noch nicht zu einem Ende gekommen. Die Fabrikanten Gustav Weese und Hermann Thomas, Inhaber Oskar Thomas, lehnten bis jetzt jede friedliche Verständigung ab. Die Arbeiterschaft hat als letztes Mittel das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen. Doch sind nur geringe Aussichten auf eine friedliche Beilegung des Konflikts vorhanden. Hauptsächlich die Firma Weese stellt sich auf den Unternehmerstandpunkt. Die eingereichten Forderungen der Arbeiterschaft sind von ihr ganz ignoriert worden. Die Vertreter des Zentralverbandes, die um eine mündliche Verhandlung ersuchten, empfing die Firma nicht. Sie versucht, die beschriebenen Forderungen in allen Unternehmerrzeitungen als „sozialdemokratische Hebereien“ hinzustellen. Die Arbeiter nahmen in einer gut besuchten Versammlung Stellung zu dem prozigen Verhalten der Fabrikanten. Besonders die Zustände bei der Firma G. Weese wurden einer scharfen Kritik unterzogen. Gegen die menschenwürdigen Zustände, sowie gegen das bestehende System kann die Organisation allein nicht ankämpfen, weil ein Teil der Arbeiter für den Organisationsgedanken nicht reif ist und sich aus der Fuchtel des Unternehmers nur schwer frei machen kann. Die Arbeiterschaft in den Städten muß daher mehr als bis jetzt die ausgemergelten Honigtuchmänner, die mit 15 bis 17 Mark pro Woche und selten mehr, Familien ernähren müssen, durch ihre erprobte Solidarität unterstützen. Auch in diesem Jahre machen die Honigtuchfabrikanten glänzende Geschäfte. Aufträge über Aufträge werden den schwerreichen Kapitalisten erteilt. Weihnachten steht vor der Tür und man sieht Klassenengenossen, Arbeiter und Frauen, die süßen Honigtuchen und Pfeffernüsse aus den Kaufhäusern und Warenhäusern holen. Genossen, bedenkt, daß eure Arbeitsbrüder, welche die Lederbissen herstellen, ständig darben müssen. Helft den kämpfenden Brüdern in Thorn! Wir appellieren an euer Klassengefühl. Solange die Firma Gustav Weese und Hermann Thomas die beschriebenen Forderungen ihrer Arbeiter nicht anerkennen haben, solange sie die berufene Organisation, den Zentralverband der Bäcker und Konditoren als Vertreter nicht anerkennen dürfen organisierte Arbeiter aller Orte keine Produkte von dieser Firma kaufen. G. Weese hat die Forderung der Arbeiterschaft in den Papierkorb geworfen und Hermann Thomas will mit dem Zentralverband nichts gemein haben.

Die Firma Richard Thomas hat den Tarif anerkannt und hält denselben trotz aller Aufsetzungen. Die Arbeiterschaft muß sich diese Firma merken und nur ihre Waren kaufen.

Wir haben das Vertrauen, daß die organisierte Arbeiterschaft Westpreußens den kämpfenden Brüdern in Thorn Solidarität bezeugen wird. Und zwar solange, bis den bis jetzt Entrechteten die volle wirtschaftliche und politische Freiheit zu teil wird.

Kriegsgerichtliches. Der Unteroffizier Henschel vom 61. Infanterieregiment hat in Thorn einem Witzfeldweibel ein Portemonnaie mit 7 Mark und auch ein Bund Schlüssel gestohlen. Das Kriegsgericht erkannte auf drei Monate Gefängnis und Degradation. — Der Sergeant Schneider vom 176. Infanterieregiments erhielt 6 Monate Gefängnis wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt und Diebstahls.

Dtsch.-Krone.

Die Opferkästen der evangelischen Kirche in Jastrow wurden erbrochen und daraus etwa 50-60 Mark entwendet.

Beim Oelen der Windturbine wurde der jugendliche Besitzersohn Achterberg, Abbau Dtsch.-Krone wohnhaft, durch das Betriebe erfaßt und getötet.

Konitz-Tuhel.

Die blutige Liebestragödie, bei der der Arbeiter Kobus in Wiele am 15. September seine Braut und einen Besther erschloß, stand vor dem Schwurgericht in Konitz zur Verhandlung. Kobus war des zweifachen Mordes angeklagt. Die Beschworenen verneinten beide Schuldfragen und erkannten wegen Totschlages auf 15 Jahre Zuchthaus.

Neustadt-Karthaus-Puzig.

Eigenartige Notwehr. Die Wohnungsverhältnisse der kleinen Leute im Lugschade der nordischen Riviera Zoppot werden durch einen besonderen Vorgang gekennzeichnet. Die Postzeigeranten Kamin und Kie man, städtische Beamte, die ihre Miete also ohne Schwierigkeiten zahlen konnten, erhielten keine Wohnung mehr vermietet, weil jeder von ihnen acht Kinder hatte. Diese skandalöse Aussperrung aus dem Orte, in dem sie Hüter des Gesetzes sind, wollten sie dadurch brechen, daß sie sich ein eigenes Haus bauten. Da sie sonst Land nicht gekauft bekommen, fingen sie einfach auf städtischem Grund und Boden an zu bauen. Dann beantragten sie beim Magistrat, daß ihnen das Stück Land verkauft würde. Der



Ich lasse mich nicht überreden! Ich will keinen anderen! Ich will nur den echten Kathreiners Malzkaffee in geschlossenen Paketen mit Kneipp-Bild.

Staatsanwaltschaft Dr. Kunz brachte diese Angelegenheit als Referent zur Sprache und beschwerte sich über, daß ihm Dinge zur Berichterstattung überbracht wurden, an denen nichts mehr zu ändern sei. Ueber die Ausperrung der Beamten durch die Hausbesitzer beschwerte er sich nicht. Der Verkauf wurde notgedrungen bewilligt und damit der Sieg der findigen Beamten.

Schließlich wäre im Ernst zu überlegen, ob nicht auch das Verbot des Joch der Hausagrarier auf demselben praktischen Wege, auf dem ihm die findigen Polizeigenossen vorangegangen sind, abzuwickeln könnte.

Der Ritualmordprozess in Kiew.

Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung berichtete der ehemalige Chef der Kiewer Geheimpolizei, der nachher gemahregelte Hauptmüller Krasnowski, in 4 1/2 stündigem Vortrag über die Geschichte seiner Ermittlungen über die Ermordung Juschtschinskis. Was er über den Fall Juschtschinskis mitteilte, war eine Anklage gegen den ganzen Weltprozess. Krasnowski erzählte, er sei nach langen Ueberlegungen schließlich zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß Vera Tschewerjak die Urheberin des Mordes sei. Im Hause der Tschewerjaks verkehrten zahlreiche Verbrecher. Auch während des Pogroms von 1905 sei dort eine große Niederlage zusammengegrauder Sachen gewesen. Von der Freundin Veras, die anfangs nicht mit der Sprache herausrückte, erfuhr er später näheres über das Treiben im Hause Tschewerjaks. Dort gab es oft Gelage, bei denen die gefährlichsten Verbrecher verkehrten. Am Todestage Juschtschinskis besuchte diese Freundin die Tschewerjaks. Dort sah sie drei bekannte Verbrecher. Sehr festlich war ihr die Wanne, die mitten im Zimmer stand. Wozu ist diese Wanne? fragte sie. Ich habe die Kinder gebadet, erwiderte die Tschewerjak, doch stellte sie dieses sofort als Witz heraus. Die Geschworenen verfolgten die Ausführungen Krasnowskis mit äußerster Aufmerksamkeit. Seine Enthüllungen kannte er durch eigene neue positive Tatsachen ergänzen. Ausführlich schilderte er die Wohnung Tschewerjaks. Ihr Vergehen am Todestag Juschtschinskis und an den folgenden Tagen sei höchst auffällig gewesen. Ständig wurde sie von Anstößigkeiten befallen, so daß sie mehrmals ihre Freundin Diakonowa bei sich habe übernachten lassen.

Als wahrscheinlichste Motive für die Ermordung Juschtschinskis gab der Zeuge folgendes an: Die bei Tschewerjak verkehrende Diebesbande, zu der auch der Bruder Veras Singajewski gehörte, habe auf die Sofientatbedrale einen Raubüberfall geplant. Juschtschinskis sollte dabei durch ein Gitter schlüpfen. Der Plan mißlang aber. Die auch wegen anderer Diebstähle stark verfolgte Diebesbande fürchtete die Angeberei Juschtschinskis, und da sie ständig durch Hausdurchsuchungen und Verhaftungen in die Enge getrieben war, entschloß sie sich die Verbrecher des Knaben. Am Mordtage habe Diakonowa die Tschewerjak besucht und dort die ganze Bande vorgefunden. Tschewerjak geriet in große Aufregung, sie suchte aber ihr verstärktes Wesen zu verheimlichen. Die Ausführungen Krasnowskis ergaben eine ungeheure Wirkung und erregten den ununterbrechbaren Unmut des Staatsanwalts.

Ein von der Staatsanwaltschaft geladener Zeuge lieferte bei seiner Vernehmung der Verteidigung wertvolles Material. Er erzählte von den Zechgelagen und dem verbrecherischen Treiben im Hause Tschewerjak. Der Zeuge versicherte, die ganze Nachbarschaft zweifelte seinen Augenblick daran, daß der Mord des Knaben Juschtschinskis von der Tschewerjak verübt worden ist.

In ähnlichem Sinne lautete die Aussage der Zeugin Maliktsaja. Sie ist Inhaberin eines Branntweinmonopolladens. Ihre Wohnung befand sich unter der der Familie Tschewerjak. Sie glaubt, ohne es damals gewußt zu haben, ebenso wie ihr Mann, auch den Mord selbst gehört zu haben. Am 12. März, 11 Uhr vormittags, habe sie in der Wohnung der Tschewerjak einen verdächtigen Lärm vernommen. Man sei auffällig herumgelaufen, habe mit den Füßen gestampelt. Darauf seien schwere Schritte, Schreie und dann das Hinaustragen eines schweren Gegenstandes von einem Zimmer in das andere erfolgt. Die Tatsache, daß die Maliktsaja ihre Wahrnehmungen erst nach einigen Monaten vor dem Untersuchungsrichter berichtete, erklärte sie mit ihrer großen Furcht vor der Tschewerjak, die alle eingeschüchtert habe.

Polizeumitglied Kiritschenko erklärte, er war bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung Vera Tschewerjaks zugegen. Auf die Frage nach dem Mörder Juschtschinskis war Jenja Tschewerjak sehr erregt und wollte anscheinend eine Aussage machen, doch machte ihn die drohende Gestalt der Mutter stumm. Der Zeuge sagte weiter aus, daß ihm ein Vorgesetzter erklärte, er habe Vera Tschewerjak für die Missethäterin des Mordes.

In weiteren Verlauf der Verhandlung sagte der Zeuge Schriftsteller Jablonowski aus, er habe durch Brautels Vermittlung Vera Tschewerjak in einem Restaurant kennen gelernt und habe beim Ver-

lassen des Restaurants dem ihm begleitenden Brautel erklärt: „Dieses Frauenzimmer lügt wahrscheinlich immer, selbst wenn sie die Wahrheit sprechen will“. Auf das Gesugeln des Verteidigers Grusenberg fand angesichts der Aussage Veras, im Restaurant sei ein Unbekannter gewesen, der ihr und Charitow 40 000 Rubel angeboten habe, eine Konfrontation mit Vera statt. Beiderseits hat Joblonowski einen Stuhl zu reichen. Als der Zeuge sich setzte, die Arme auf der Brust kreuzend, rief Vera: „Das ist derselbe“, worauf das Publikum lachte. Vera erklärte, nach dem Ausgehen, den Haaren und der Art, wie er sich hinsetzte die Arme kreuzend, sei er der, der ihr und Charitow 40 000 Rubel angeboten habe. Jablonowski rief: „Nicht Wiederholen ein und konstatiert, wer von uns beiden dem Bericht vorliegt“. Der Staatsanwalt ersuchte, zu Protokoll zu nehmen, daß er einem Wunsch Veras zufolge die Pantomime zugelassen habe, die beim Publikum Gelächter hervorgerufen habe. Der Vorstehende erklärte, er werde dem Publikum eine Verwarnung erteilen.

Zeuge Singajewski sagte aus, Karajew habe ihn zu einem Diebstahl und Mord

antippen wollen, doch habe er sich geweigert, einen Mord zu begangen. Er habe mit Rudzinsky und Baischew am 25. März 1911, dem Tage der Ermordung Juschtschinskis, einen Diebstahl im Laden von Adamowitsch begangen und sei am Vormittag des 26. März mit seinen Mitschuldigen nach Moskau gefahren. Auf die Frage des Verteidigers Grusenberg, warum ein am Abend begangener Diebstahl es ausschliesse, daß man am Vormittag einen Mord begangen, antwortet der Zeuge, er habe den Vormittag zuhause mit Baischew verbracht. Darauf fragt Samislowitsch, ob man nicht nach einem Mord die Leiche bespülen müsse und ob nicht, da dies bei einem am Vormittag begangenen Mord nicht vor Anbruch der Nacht geschehen könne, am Abend die Zeit zu einem Diebstahl fehle, so daß der am Abend begangene Diebstahl den Mord am Vormittag ausschliesse würde. Singajewski antwortet hierzu bejahend. Nachahlich gegenübergestellt, gab Singajewski zu, nachahlich bei Karajew gesehen zu haben, behauptete aber, nicht mit ihm über den Fall Juschtschinskis gesprochen zu haben.

Bedarmeroberst Iwanow erklärte, er habe es aus „allerzuverlässigster Quelle“ erfahren, daß die Personen, die als Privatdetektive gearbeitet haben, Gratifikationen erhielten. Brautel habe vor seiner Reise nach der Krim 3000 Rubel erhalten. Ferner sei festgestellt, daß Krasnowski ebenfalls Honorar erhalten hat. Auf Karajewskis Frage, woher der Zeuge die Nachrichten über diese Summen habe, erwiderte der Zeuge, er verbürge sich für die Nachrichten, deren Quelle jedoch sein Dienstgeheimnis bilde. Auf Er-einem Verhör des Obersten Iwanow der Gerichtspräsident und die beiden des Verteidigers Grusenberg wird protokolliert, daß bei Zeugen nicht erklärten, daß die Wahrheit höher stehe als das Dienstgeheimnis. Die Zeugenvernehmung war nunmehr beendet.

Berichtliches.

Schießen auf Menschen — ein alter Junkerbrauch!

Auch auf unsern Adel paßt der Satz, daß er von den Zeiten des Feudalismus her nichts vergessen und nichts gelernt hat. Da liert uns eine Gerichtsverhandlung in Merder a. S. ein Bild boniert-junkerlicher Unmenschlichkeit, hinter dessen Realität alle Witzblattkarikaturen verblasen. Der 19-jährige Karl von Raehne, Sohn des Rittergutsbesizers von Raehne auf Pehor am Schmelowsee, schießt einen Arbeiter Thomase, der im Schilf des Sees nach Feuer von Wasserhühnern sucht, weil er auf Anruf nicht steht, eine Schrotladung ins Gesicht. Auf das Hillegeschrei des Th. fährt ein zufällig in der Nähe befindlicher Kahn heran, in dem der Zimmermann Karl Born aus dem benachbarten Orte Seltow sitzt. Junker v. Raehne ist nicht faul, feuert auch auf diesen vier Schüsse ab, von denen der letzte den B. erheblich am Bein verletzt. Und warum? — Weil B. auf den Anruf des Junkers dazugefahren war. Dieser hatte nämlich gebrüllt, B. solle herankommen, sonst würde er ihn über den haufen schießen. B. hatte aber verstanden, er solle nicht herankommen.

Born stellte nun Strafantrag gegen den schiefstüftigen Junker. Die Verhandlung ergibt, daß dieser sowie seine Familie schon verschiedene andere Menschen teils angeschossen, teils mit Erschießen bedroht haben. So hat der Angeklagte einen Arbeiter Alendorff, den er beim Mordhelfen traf, vier Schrotladungen aufgebraut, ebenso hat er auf zwei Jungen, die er ebenfalls beim Mordhelfen traf, geschossen und sie sodann mit einem Knüttel verhalten. Seine Schwester, Fräulein Wagnon von Raehne, hat einmal mit gepan- nter Flinte ein paar Männen bedroht, die sich später als harmlose Fischer entpuppten. Auch zwei Radfahrer soll der Angeklagte mit dem Revolver bedroht haben. Herr v. Raehne, der Vater des Angeklagten, bestätigte auch, daß er seinen Sohn instruiert habe, Spitz-

buben durch die Schußwaffe zum Steben zu bringen. Diefelbe Instruktion habe er von seinem Vater erhalten, das sei so hergebrachter Brauch.

Der Staatsanwalt zeigte sofort, daß er für einen solchen atleth-würdigen Jungerbrauch das nötige Verständnis besaß, wie sich das für einen preußischen Beamten ja von selbst versteht. Er beantragte nämlich ganze 150 Mark Geldstrafe. Der Vertreter des Nebenklägers Born, Genosse Rechtsanwalt Karl Liebknecht, sprach sich gegen die Jubilation solcher Wilde aus. Der Angeklagte habe nämlich mit Menschenleben gespielt. Das Gericht erkannte auf 400 Mark Geldstrafe.

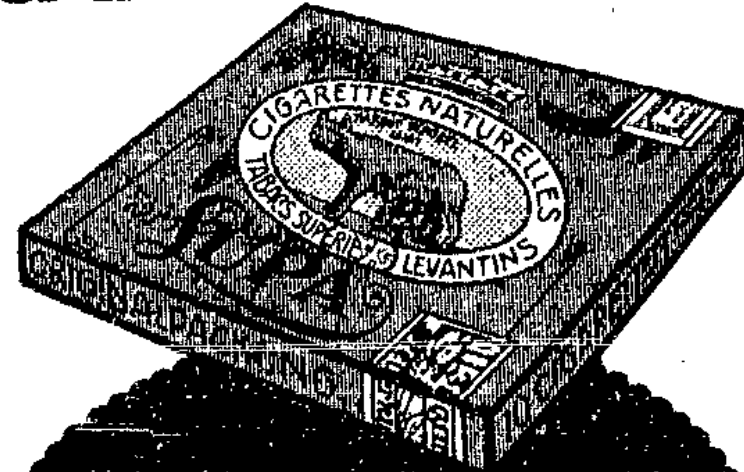
Man vergleiche die auffällige Milde dieses Urteils mit den monatelangen Gefängnisstrafen, die Streikende erhalten, sofern sie einem Streikbrecher nur ein Härchen krümmen.

Wenn eine Gräfin betrügt...

Vor der Strafkammer zu Frankfurt am Main wurde gegen die 57 Jahre alte Baronin Luise von Salbern-Abthim-Ringenwalde verhandelt, die angeklagt war, mit ihrem Sohn, dem Grafen Leopold von Salbern, in Wiesbaden im Jahre 1911 Hoteliers, Hotelportiers, Geschäftsteleuten usw. um insgesamt 7170 Mark betrogen zu haben. Der junge Graf kam, wie unser Frankfurter Parteiblatt berichtet nach Wiesbaden schon völlig ruiniert, hatte nahezu eine Million Mark Schulden, stand im Konkurs und hatte den Offenbarungseid geleistet. Er wollte sich durch das in solchen Kreisen übliche Mittel einer reichen Heirat wieder flott machen. Und erug auf. Eine Menge von Schmarotzern und Abenteurern gefellte sich um die Familie Salbern und verbreitete geflüstert die Mär von dem sabelhaften Reichtum der Leute. Die Gräfin schrieb Wechsel, die nur zum Teil bezahlt wurden. Gegen den Grafen wurde im Frühjahr schon verhandelt; er wurde freigesprochen, weil ihn die Psychiater für „gesteskrant“ erklärten. Er befindet sich jetzt auf dem Eisberg. Nach fünfständiger Verhandlung wurde die Baronin aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte eine Gefängnisstrafe beantragt.

Die beiden betrügerischen Familienmitglieder derer von Salbern-Abthim-Ringenwalde hatten sehr einfischtsvolle Richter.

Ein Sieg der deutschen Industrie!



LUPA Cigaretten

2 Pfg. das Stück

Oriental Tabak- u. Cigaretten-Fabrik, Inh. Hugo Zietz, Königs v. Sachsen, Yenidze, Dresden

Trustfrei!

Hüte, Mützen, Stöcke, Krawatten, Wäsche in reicher Auswahl zu bekannt sehr billigen Preisen.

Huthaus London
Nur II. Damm 10.

Billig zu verkaufen!
Schwarz, Wintermantel i. mittlere Figur, Damenhüte, Kinderkleider 10-12 J., Mantel 7-8 J. Befähigt nur 9-10 Uhr vorm. und 2-3 Uhr nachmittags. Hauptplatz 1 III. r. Empfohle meine Reparatur-Werkstatt. S. Krüger, Schuhmacher, Sächsisch, Unterstraße 29 patente

Vormwärts Bibliothek
Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

Der Ausweg.
Erzählung von Ernst Prezang. Wiener Arbeiterbewegung. Es ist ein Werkbuch für Gemand der Erzählung. Wir können das Prezangische Buch auf das wärmste empfehlen; es wird speziell unter den Indifferenten und Halb-indifferenten gute Dienste tun. Mancher wird sein Bild gezeichnet finden und dadurch vielleicht auf den Weg zur Arbeiterbewegung geführt werden.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung Volkswacht** Danzig, Paradiesgasse 32.

128] **PREANNAHMACHUNG!**

Fünf Reklame-Tage!

Vom 10. bis 15. November findet wieder mein beliebter

Sonderverkauf

der bekannten Marke

„Muldenperle“

stat. Auf 1 Pfund dieser hochfeinen Margarine erhält jeder Käufer 1 Block, ca. 1/2 Pfd. Schokolade oder 1 Bäckse, ca. 1 Pfund Fruchtbonbons gratis.

zusammen für **90** S.

Arthur Dahlmann,

Tel. 433. Danzig-Langfuhr Tel. 433.
Hauptgeschäft: Hauptstrasse 56, Filialen: Hauptstraße 27 und Neuschottland 16-17.
Mehl- und Fourage-Handlung.

Die Waffen nieder! Von Berta v. Suttner. Preis broschiert 80 Pfg. gebund. 1.20 Mk. erhältlich Buchhandl. Volkswacht.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie

nie besser gewaschen haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Nach monatelanger Konfiskation wieder freigegeben!

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Lektüre für gereifte Leser. Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch **Buchhandlung Volkswacht**

Achtung! **Schuhwaren** kauft man am billigsten im grossen **Schuhwarenlager** von **Joh. Fortier,** Kl. Mühlengasse neben dem Pfarrhaus von der St. Katharinen Kirche. **Mass- und Reparatur-Werkstatt im Hause.** [123]